

ITe

Nr. 4 | Oktober 2020

«Mir ist gegeben»

Von den Gaben
zu den Kompetenzen



Inhalt



4 In der heutigen Gesellschaft pflegen wir gekonnt unser «Ich». Die Begabungen eines religiösen Menschen wären aber alles andere.

12 Die franziskanische Gemeinschaft zeigt: Geistesgaben und Talente sind derart vielfältig, dass das Leben nur im Zusammenspiel gelingt.

20 Die verschiedenen Fähigkeiten der Kinder möglichst optimal fördern, heisst auch wichtige Kompetenzen vermitteln, nicht nur elementares Wissen.

- 4 **«Sag, wie hast du's mit der Religion?»**
Hin zu neuer Empfänglichkeit gegenüber allem Lebendigen?
- 8 **«Es gibt verschiedene Gnadengaben ...»**
Sie alle dienen dem Aufbau der Gemeinschaft Kirche
- 10 **Anstrengend – Pluralität in Kirche und Gesellschaft**
«Katholisch»? – Vielfalt zusammenfassen und Unterschiede aushalten
- 12 **Begabungen im Zusammenspiel**
Vielfältige Talente innerhalb der franziskanischen Gemeinschaft
- 14 **Sehen im nichtsichtbaren Raum**
Wie sich Angela Küthe Albrecht in der Gabe der Verfügbarkeit schult
- 16 **Kreative Antwort auf Herausforderungen der Zeit**
Beitrag der Ingenbohrer und Menzinger Schwestern zur Bildung von Frauen
- 19 **«Ich digitales Greenhorn»**
Walter Steffen holt sich bei PC- und Handy-Problemen Hilfe bei Jüngeren
- 20 **Lehrplan 21 – Die Ziele in der Volksschule harmonisieren**
Wie können die Begabungen von Kindern optimal gefördert werden?
- 26 **Einbürgerung als Herausforderung?**
Werte der früheren Heimat bewahren und jene der Schweiz annehmen

Missio

- 28 **«Hier bin ich, sende mich!»**
Einsatz der katholischen Kirche von Guinea für Migranten
- 29 **«Die Gegenwart Christi auf jedem Gesicht lesen»**
Eugène Maillat (1919–1988), ein Schweizer Bischof in Guinea
- 32 **«Ich bin ein Mann der Hoffnung»**
Der guineische Priester Matthieu Loua im Gespräch

Kaleidoskop

- 34 **Die Schweiz darf Kinderarmut nicht tolerieren | Medien**
- 38 **Franziskanische Gastfreundschaft in St-Maurice**
- 40 **Pater Elisée – bereit für die Herausforderung**
- 42 **Briefe | Bildung | Berufspastorale**
- 44 **Weg Worte**
- 45 **Karikatur | Vorschau | Impressum**
- 46 **Ehemalige Kapuzinerklöster Kloster Brig – Kraftort fürs Oberwallis**

Editorial

Liebe **ite**-Leserinnen und -Leser

Ich empfinde mich als spiritueller Mensch. Und das wurde mir wohl schon als Kind eingepflanzt. Mein reformierter Fünftklasslehrer sagte meiner Mutter: «Adrian wird Pfarrer werden.» Nun – Pfarrer wurde ich nicht, aber Kapuziner und begeisterter Theologe. Und noch heute werde ich in der Auseinandersetzung mit Franz von Assisi, Jesus von Nazareth und theologischen Fragen heiss.

Solche Themen sprechen mich an und betreffen mich persönlich sehr. Religiöses Fragen und Suchen ist mir auf den Weg gegeben worden. Wie weit es mir – quasi natürlich – in die Wiege gelegt wurde oder wie weit ich durch Eltern und den Tod von mir lieben Menschen geprägt worden bin, wäre eine noch zu vertiefende Frage.

Ja, vieles wurde mir auf den Lebensweg mitgegeben. Gewisse Dinge nehme ich vielleicht nicht einmal besonders wahr. Ich bin Schweizer und habe nichts dafür getan. Ich bin Mann, Christ, Katholik usw. Andererseits verdanke ich meinen Kapuzinermitbrüdern eine lange und umfassende Ausbildung. Für dieses grossartige Geschenk danke ich von Herzen! In dieser **ite**-Ausgabe mit dem Titel «Mir ist gegeben» denken und spüren wir aus unterschiedlichen Perspektiven diesem «Gegeben-Sein» nach.

Wir sehen, dass Jesus von Nazareth von Gaben spricht, die uns gegeben sind, um am Reich Gottes mitzubauen. Franz von Assisi macht die Erfahrung, dass er nicht alleine auf dem Weg ist, sondern dass Gott ihm Brüder auf den Weg gegeben hat. Heute ist es sicher von Bedeutung, dass den Jugendlichen Bildung mit auf den Weg gegeben wird. Vor allem von älteren Frauen höre ich sagen, dass ihnen – da Frauen im Laufe ihres Lebensplanes ja sowieso heiraten werden – Bildung vorenthalten wurde. Zum Glück haben da die Schwestern von Ingenbohl, Menzingen, Baldegg und das Seraphische Liebeswerk Solothurn schon früh dagegehalten!

Heute ist es nicht mehr die Frage nach der Bildung an sich, sondern das «Wie» der Gestaltung von Bildung, die in der Schweiz zu intensiven Diskussionen führt. Ach ja, erst mit dem Erarbeiten dieser Heftnummer lernte ich, dass «Lehrplan 21» nichts mit dem 21. Jahrhundert zu tun hat, sondern lediglich aussagt, dass sich 21 Kantone an diesem Lehrplan orientieren.

Liebe Leserinnen und Leser, ich wünsche Ihnen viel Freude an dieser Nummer und hoffentlich auch ein Staunen über das, was Ihnen fürs Leben mitgegeben wurde. Und nicht zuletzt eine Dankbarkeit, die das Herz warm werden und glücklich sein lässt.

Pace e bene



Adrian Müller, **ite**-Chefredaktor
www.adrianm.ch

«Sag, wie hast du's mit der Religion?»

Der heutige Mensch, vor allem in den Gesellschaften des Westens, hat gelernt, immer und überall «Ich» zu sagen. Diese «individualistische» Kompetenz führt oft zu narzisstischen Solisten. Die «Begabungen» eines religiösen Menschen aber sind andere: Er lebt eine neue Empfänglichkeit, eine Resonanzfähigkeit gegenüber allem Lebendigen; eine neue Verbundenheit mit dieser Erde. Bernd Kober

«Me first!» – ich zuerst: diese Töne sind nicht erst hörbar geworden, als sie jenseits des Atlantiks pointiert ausgesprochen wurden. Längst schon waren sie eine Grundmelodie im vielstimmigen Klang westlicher Kultur. Menschen anderer Kulturkreise müssen sich oft schmerzhaft daran gewöhnen, dass nicht das Wir, die Familie, die Sippe, die Tradition den Ton angeben, sondern dass der schneidende Klang des Ich sich in den Vordergrund spielt, oftmals in harmoniöser Konkurrenz gegeneinander.

Wertvoller Schritt zur Profilierung

Es ist ein wichtiger Entwicklungsschritt auf dem Weg zur Identität, wenn ein kleiner Mensch nicht nur Mama und Papa sagen lernt, sondern wenn er schliesslich formuliert: «Ich sage Mama und Papa. Hier bin ich, und dort drüben sind die anderen.» Das ist ein wertvoller Schritt zur Profilierung, ein wichtiger Schritt der Abgrenzung und schliesslich auch der bewussten Beziehungsgestaltung. «Wie soll das gehen zwischen mir und den anderen? Wer hat das Sagen? Was heisst Gemeinschaft?» Diese Fragen beschäftigen nicht nur den auf Zuwendung angewiesenen kleinen Menschen – sie beschäftigen uns ein Leben lang.

Es sind zutiefst produktive Fragen, die Kultur, Politik und auch

Philosophie und Religion hervorgebracht haben – sie sind, je nach Beantwortung, auch Grund für Krieg, Ausbeutung und Missbrauch. Wie ist es bestellt um das Verhältnis

Bin ich fähig zu der Erkenntnis: Es gibt andere neben und mit mir?

zwischen Ich und Du, zwischen mir und der Welt um mich herum? Erkenne ich mich als Mittelpunkt der Welt – oder bin ich fähig zu der Erkenntnis: Es gibt andere neben und mit mir?

Diese letzte Erkenntnis, wenn sie den Weg vom Gedanken ins Herz findet, kann eine gesunde Bescheidenheit wachsen lassen. Eine Bescheidenheit, die gleichzeitig Wahrhaftigkeit bedeutet: Ich bin nicht allein. Andere sind auch da. Ich bin nicht vollkommen. Andere sind auch begabt. Das Stehen zu dieser sehr einfachen und doch anspruchsvollen Wahrheit ist die Grundbedingung für eine gesunde menschliche Entwicklung. Nur die Erkenntnis dieser Wahrheit kann echte Kommunikation und kreative Gestaltung einer gemeinsamen Welt hervorbringen. Die Öffnung des Menschen zum andern hin, die Bereitschaft, die feinen Klänge des fremden Lebens neben mir zu vernehmen, ihnen Raum zu geben und mich davon in Schwingung verset-

zen zu lassen, ist die Voraussetzung dafür, dass nicht nur narzisstische Solisten aggressiv gegeneinander musizieren. Ein Zusammenspiel gleich einem Orchester ist das Ergebnis solcher Fähigkeit zur Resonanz, die man mit einem alten Wort der Spiritualität auch schlicht «Demut» nennen könnte.

Die Gretchenfrage in Goethe's Faust

«Sag, Heinrich, wie hast Du's mit der Religion?» – das ist die Gretchenfrage, die Frage, die Margarethe an Faust stellt im gleichnamigen Goethe'schen Drama. Margarethe steht für die fromme Tradition des Christentums – Faust repräsentiert die neue Lebenshaltung der Aufklärung: Der Mensch hat das Ich-Sagen neu gelernt, er wehrt sich gegen alle Bevormundung und glaubt, dass seine Erkenntnisse ihn immer mehr befähigen, die Welt eigenmächtig im Griff zu halten. Wahrscheinlich wird das Jahr 2020, das wir schreiben, als erschreckende Herausforderung in die Geschichte eingehen, die manchen Narzissmus gekränkt hat.

Denn anders als narzisstisch kann man die Haltung wohl kaum kennzeichnen, mit der der Mensch

«Der grosse Kompass» (1960), Belém, Lissabon, Portugal; ein Geschenk der Republik Südafrika, das die Entdeckungen der Eroberer im 15. und 16. Jahrhundert aufzeigt (Symbolbild)

Foto: Presse-Bild-Poss



spätestens in den vergangenen 120 Jahren dieser Erde entgegengetreten ist. «Wir haben vor deinen Mahnrufen nicht angehalten, wir haben uns von Kriegen und weltweiter Ungerechtigkeit nicht aufrütteln lassen, wir haben nicht auf den Schrei der Armen und unseres

nämlich alle Brüder und Schwestern sind», so formulierte es Papst Franziskus am denkwürdigen Abend des 27. März dieses Jahres.

Was heisst es, ein religiöser Mensch zu sein? Diese Frage habe ich mir häufig gestellt in den vergangenen Jahren. 14 Jahre war ich

unsere Tage hat man versucht, die Ursprünge dieses Begriffs immer neu zu beleuchten: es habe seinen Ursprung im wiederholenden Lesen und Vollziehen des rechtlich verordneten Kultus – oder es hänge zusammen mit der Haltung, sein Leben zurückzubinden, zu verbinden



schwer kranken Planeten gehört. Wir haben unerschrocken weitergemacht in der Meinung, dass wir in einer kranken Welt immer gesund bleiben würden. – Mit dem Sturm sind auch die stereotypen Masken gefallen, mit denen wir unser «Ego» in ständiger Sorge um unser eigenes Image verkleidet haben; und es wurde wieder einmal jene (gesegnete) gemeinsame Zugehörigkeit offenbar, der wir uns nicht entziehen können, dass wir

in unserem Ausbildungshaus zuständig, die Novizen auf ihrem Entscheidungsweg zu begleiten. Welches sind die Kriterien einer Begabung oder Berufung für ein sogenanntes religiöses Leben? Freilich gibt es «äussere» Anhaltspunkte – aber wo liegt der Kern, der bei der Beantwortung dieser Frage helfen kann?

Das Wort «Religion» selbst ist ein vielschichtiges Wort. Die Herkunft ist nicht deutlich. Von Cicero bis in

➤ **Religion? – Es geht immer darum, dass im Menschen etwas Platz greift, das nicht er selbst ist.**

mit einer grösseren Wirklichkeit, mit Gott. Zuletzt gab es einen Hinweis, Religion sei verwandt mit dem Wort «religens»: etwas fortwährend im Sinn haben. Welche der gezogenen etymologischen Linien auch stichhaltig sein mag: bei allen geht es darum, dass im

Menschen etwas Platz greift, das nicht er selbst ist. Eine Tradition, ein Göttliches, ein Wertgeschätztes. Der religiöse Mensch hat sich geöffnet und erkannt: Ich bin nicht allein. Er hat den tödlichen Narzissmus versucht abzulegen. Er oder sie hat erkannt: allein schaffe ich es nicht. Ich bin begrenzt. Ich bin endlich. – Das ist Demut. Das ist wahrhaftig. Und das ist der Ursprung liebevoller Beziehung zum Mitmenschen und zu dieser Erde, auf der wir leben. Es ist der Ursprung einer Geschwisterlichkeit, die alles umfasst.

Erwacht jetzt die Menschheit?

Kann es in diesem Sinn ein Erwachen der Menschheit geben – hin zu einer neuen Empfänglichkeit, einer Resonanzfähigkeit gegenüber allem Lebendigen; eine neue Verbundenheit mit dieser Erde? Im Kleinen wird es schon erkennbar,

ob eine Frau, ein Mann, ein Novizen inneren Freiraum besitzt, dem Du, dem Fremden Raum zu geben; ob er es vermag, sich für etwas anderes zu öffnen und von sich selbst

» Es gibt so viele Formen der Religiosität, wie es Menschen gibt.

die Brücke zum Bruder, zur Schwester, zur Schöpfung zu schlagen; ob er fähig ist, in Dialog zu treten, ehrfürchtig zu begegnen und somit seiner Religiosität lebendigen Ausdruck zu verleihen. Das durfte ich erfahren. Es war gemeinschaftsstiftend. Solche Menschen mit einer inneren Weite sind ein unschätzbare Reichtum.

«Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt» – dieses vielzitierte Wort Joseph Ratzingers möchte ich neu sagen: Es gibt so viele Formen der Religiosität, wie

es Menschen gibt. Lebenstüchtigkeit und Reife der Religiosität sind jedoch bemessen an der Art und Weise, wie ein Mensch mit seiner Umwelt Kontakt aufnimmt. Das Kind, das «ich» sagen lernt, muss nun auch Beziehungsgestaltung lernen, darf lernen, zu geben und zu empfangen. Es darf lieben lernen. Wie anspruchsvoll das ist, wissen wir – wie grundlegend für ein erfülltes Leben es ist, dies erfahren wir. Der religiös reife Mensch ist ein Mensch, der sich demütig als ein Teil dieser Welt erfährt.

Der religiöse Mensch ist ein Mensch, der fortwährend danach sucht, wie er sich der empfangenen Wirklichkeit liebend öffnen kann: der Wirklichkeit des eigenen Lebens, des Lebens seiner Schwestern und Brüder, der Wirklichkeit von Mutter Erde. Wird Religiosität in diesem Sinne gesucht, ist sie zutiefst heilsam.



Fotos: Presse-Bild-Poss

«Es gibt verschiedene Gnadengaben ...»

Das Thema der Gnadengaben hat schon Paulus beschäftigt, wie der Text aus 1 Korinther, Vers 12 zeigt: Nicht alle Menschen haben die gleichen Begabungen (V. 4). Die Liste der Beispiele (vgl. V. 8–10) liesse sich fortsetzen: Schauen wir einmal in unser mitmenschliches Umfeld. Dabei ist es nicht verboten, eher empfohlen, auch sich selbst mit einzubeziehen.

Walter Kirchschräger

⁴ Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur die eine Geistkraft.

⁵ Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn.

⁶ Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott:
Er bewirkt alles in allen.

⁷ Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt:

⁸ Dem einen wird vom Geist die Gabe geschenkt, Weisheit mitzuteilen, dem anderen durch dieselbe Geistkraft die Gabe, Erkenntnis zu vermitteln,

⁹ einem anderen in demselben Geist Glaubenskraft, einem anderen – immer in dem einen Geist – die Gabe, Krankheiten zu heilen,

¹⁰ einem anderen Kräfte, Machttaten zu wirken, einem anderen prophetisches Reden,

einem anderen die Fähigkeit, die Geister zu unterscheiden, wieder einem anderen verschiedene Arten von Zungenrede, einem anderen schliesslich die Gabe, sie zu übersetzen.

¹¹ Das alles bewirkt ein und dieselbe Geistkraft; einem jeden teilt sie ihre besondere Gabe zu, wie sie will (1 Kor 12,4–11).

Die sieben Freien Künste (um 1460), von Giovanni de Ser Giovanni, genannt «Lo Scheggia», Museu Nacional d'Art de Catalunya, Barcelona, Spanien



Fotos: Presse-Bild-Poss

Gaben des Geistes

Der Vielfalt der Gnadengaben stellt Paulus die Einzigkeit der Geistkraft gegenüber (V. 4). Um diese Gegenüberstellung zu unterstreichen, fasst Paulus nach den Beispielen zusammen: Ein und dieselbe göttliche Kraft ist hier tätig und teilt jedem Menschen seine besondere Gabe zu – «wie er, der Geist, will» (V. 11).

Die korinthische Kirche wusste um den Hintergrund: «Ihr seid rein gewaschen, seid geheiligt, seid gerecht gemacht worden im Namen des Herrn Jesus Christus und im Geiste unseres Gottes» (1 Kor 6,11). Die Anspielung auf die Taufe ist leicht zu erkennen, und Paulus verstärkt: «Alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt» (1 Kor 12,13b). Geistbegabung also im Überfluss – gerade darin verweist das Bild auf die Eigenart göttlichen Handelns. Genau davon ist die Rede.

Was die Geistkraft in Vielfalt wirkt, ist auf diesen einen Gott

zurückzuführen (siehe V. 6): Sie ist als Ausdruck des Wirkens Gottes zu verstehen, ist in Gott selbst, in seiner dynamischen und geisterfüllten Vielfalt verwurzelt. Mehr als

Geistesgaben führen uns in das Zentrum unseres Glaubens.

300 Jahre später werden Theologie und Kirche auch aufgrund des paulinischen Denkens von der Dreifaltigkeit Gottes sprechen. Geistesgaben führen uns in das Zentrum unseres Glaubens. Wir stoßen an die Identität Gottes, ja: nehmen daran Anteil.

Gaben in der Kirche

Zugleich bewegen wir uns damit im kirchlichen Umfeld. Im gleichen Brief erinnert Paulus daran: Wir alle sind Teil an dem einen Leib. Wir haben unsere verschiedenen Fähigkeiten nicht für uns selbst, sie dienen dem Aufbau der Gemeinschaft

Kirche. In der Verschiedenheit der Gnadengaben sind wir aufeinander angewiesen. Kein Mensch kann zum anderen sagen: «Ich brauche dich nicht» (vgl. 1 Kor 12,21).

Gnadengaben sind Geschenke, uns anvertraut für das Wohl anderer, für die Lebendigkeit der Kirche. Es wäre gut, in den Kirchen vor Ort eine entsprechende Bestandsaufnahme zu machen: Welche Gnadengaben finden wir in unserer Gemeinschaft vor, welche Fähigkeiten benötigen wir und welche finden wir vor, die zusätzlich fördern oder herausfordern? Es wären also jene Menschen in Dienst zu nehmen und zu senden, die mit ihrem Leben aus dem, was Gott ihnen gegeben hat, unsere Kirchen am Ort fördern könnten. In der Apostelgeschichte (6,1–6) finden wir dazu das Handlungsmodell.

Die sieben Tugenden (1465–1470), von Anton Francesco dello Scheggia, Museu Nacional d'Art de Catalunya, Barcelona, Spanien



Anstrengend – Pluralität in Kirche und Gesellschaft

Es gibt diese Tage: früher «Tag der Völker», heute «Tag der Migrantinnen und Migranten». An diesen Tagen hört man bei uns in der katholischen Kirche viel von den Gaben oder Talenten der Vielfalt und der Pluralität. Doch was es dabei auch braucht, ist die Fähigkeit oder Kompetenz, in solchen pluralen Situationen durch Diskussionen und Auseinandersetzungen zu praktischen Lösungen zu finden. Arnd Bünker

Vielfalt ist nämlich anstrengend. Pluralität verlangt Arbeit: Man muss die anderen verstehen und das Fremde aushalten lernen. Alltägliche Verunsicherungen gehören ebenso

zur Pluralität wie das mühsame Aushandeln gemeinsamer Werte. Was ist die Rolle von Frauen in dieser oder jener

Kultur? Welche Rolle spielen Religion und Tradition? Finden wir eine Sprache, um uns gemeinsam zu verständigen?



Erleben wir uns als Konkurrenz? Sind wir bereit, unsere Identität zu hinterfragen oder gar verändern zu lassen?

Die katholische Kirche versteht sich als Kirche der Vielfalt. «Katho-

» **«Katholisch» heisst, das Ganze einzubeziehen, die Vielfalt zusammenzufassen und Unterschiede auszuhalten.**

lich» heisst, das Ganze einzubeziehen, die Vielfalt zusammenzufassen und Unterschiede auszuhalten. Gott selbst gibt schliesslich zu dieser Vielfalt

der Völker und Kulturen sein Ja und Amen. So kann die Kirche gar nicht anders als eben katholisch, vielfaltsbejahend, sein. Bei ihrer weltweiten Ausbreitung hat die katholische Kirche stark von diesem Talent zur Katholizität, zur Pluralitäts Offenheit, profitiert.

Die katholische Kirche konnte sich in vielen unterschiedlichen Kulturen beheimaten. Sie wurde eine Weltkirche in Vielfalt. Katholizismus in Togo darf darin anders sein als Katholizismus in der Deutschschweiz, in Polen oder in Südkorea. Leider hat die katholische Kirche oft gegen ihre eigene Berufung zur Vielfalt gehandelt und darin gesündigt. Aber dennoch gilt: Wer heute die katholische Kirche mit Einheitlichkeit verbindet, der hat nur wenig von ihrer Buntheit erlebt – oder die Kirche gründlich missverstanden.

Plurale Demokratie ermöglicht Vielfalt

Auch unsere Demokratie baut auf dem Ja zur Pluralität auf und schafft ein Regelwerk für das friedliche Zusammenleben unterschiedlicher Menschen. Die sogenannte plurale Demokratie fusst auf der Absicht, Vielfalt zu ermöglichen – und darauf, dass diese Absicht für alle Menschen gilt, die in der Demokratie leben. Aktuell ist dieses Vielfaltsversprechen der Demokratie in der Schweiz durch die Migration herausgefordert.

Wie kann es gelingen, dass auch Nicht-Schweizerinnen und -Schweizer Teil der pluralen Demokratie werden? Mancherorts wird bereits das Wahlrecht für Ausländerinnen

und Ausländer auf kommunaler oder kantonaler Ebene diskutiert oder umgesetzt. Hier kann sich das Vielfaltsversprechen der Demokratie bewähren – und es ist nicht immer leicht auszuhalten für diejenigen, die dazu Ja stimmen sollen.

Wer von der Gabe oder vom Talent der Pluralität spricht, muss sich auch ihren Anforderungen stellen. Das ist in der pluralen Demokratie wie auch in der katholischen Kirche anspruchsvoll. Das Versprechen hinter dem Pluralitätsanspruch ist gross: Bei uns ist Platz für viele unterschiedliche Menschen, Gruppen, Spiritualitäten und Kulturen. Zugleich melden sich Ängste: Stellt Vielfalt unsere eigene Identität infrage? Sind die anderen denn auch so tolerant wie wir? Lassen sie uns gelten, wenn wir sie gelten lassen? Wie gehen wir mit Konkurrenz um, wenn es um Geld, Macht oder auch nur um Gottesdiensträume geht?

Alltagspraxis der Pluralität

Schon in urchristlicher Zeit stellten sich diese Fragen. Sie führten von Anfang an zu Konflikten. So trafen einfache Judenchristen aus Israel auf hippe Heidenchristen aus Städten wie Alexandria, Athen oder Rom. Nach viel Streit fand man praktische Lösungen. Streiten und Lösungen finden, das gehört bis heute zur Alltagspraxis der Pluralität – in der katholischen Kirche wie in der Demokratie. Dass die katholische Kirche auf diesem anstrengenden Weg zwei Jahrtausende überlebt hat, wenn auch nicht ganz fehlerfrei, darf für die Demokratie als Hoffnungszeichen gelten.

Begabungen im Zusammenspiel

Franziskus wäre heute gänzlich unbekannt, wenn er nach dem Bruch mit der Stadt Einsiedler geblieben wäre. Stattdessen gründete er eine Gemeinschaft und versammelte eine grosse Schar von Brüdern um sich, jeder mit seinen je eigenen Begabungen und Talenten. Die franziskanische Gemeinschaft zeigt bis heute: Geistesgaben und Talente sind derart vielfältig auf verschiedene Menschen verteilt, dass das Leben nur im Zusammenspiel gelingt.

Niklaus Kuster

Auch die ersten Brüder von Franz von Assisi sind zunächst Menschen wie du und ich: Bernardo, ein Vornehmer aus Assisi; Pietro, ein Notar; Egidio, ein Arbeiter und Bauernsohn. Einer der frühen Gefährten war von so einfachem Gemüt, dass er «Johannes Simplex» genannt wurde.

Fioretti – abenteuerliche Geschichten

Die Fioretti erzählen abenteuerliche Geschichten aus der Frühzeit. Sie machen eines deutlich: Die Lebenskunst der Brüder profitiert nicht nur von der neuen Freiheit, die Botschaft Jesu in der eigenen Zeit kreativ und beherzt zu leben. Das Leben dieser neuen Bewegung gelingt im Zusammenspiel vielfältiger Talente, die das gemeinsame Unterwegssein und das Engagement für Gesellschaft und Kirche bereichern. Eine Erinnerung, die auf Bruder Leo zurückgeht, öffnet den Brüdern die Augen für den Schatz unterschiedlich Begabter in ihrem Kreis:

Franziskus staunte über «den vertrauensvollen Glauben von Bruder Bernhard, der mit leeren Händen und schutzlos den Fussspuren Jesu folgte». Er freute sich – «so der Spiegel der Vollkommenheit» – in freier Übersetzung, «über die Arglosigkeit und die Herzensreinheit von Bruder Leo, über die so edle und höfliche Art des Bruders Angelo, der als erster Ritter zur Bru-

derschaft stiess. So gütig dieser war, so schön sah Bruder Masseo aus, attraktiv im Aussehen und gewinnend in seiner Art zu reden. Bruder Ägidius dagegen übertraf alle in der Kunst der Betrachtung: Er hatte einen feinen Sinn für Gottes unsichtbare Nähe. Bruder Rufin war im Herzen immer gottverbunden. Selbst wenn er schlief oder arbeitete, war sein Geist immer beim Herrn.

In der Geduld war Bruders Juniperus unübertroffen: Selten nur brachte ihn etwas aus der Fassung. Eindrücklich waren die körperliche Robustheit und die seelische Kraft des Bruders Johannes, der körperlich stärker war als alle uns bekannten Menschen. Was die Liebe betrifft, war Bruder Roger ein Vorbild: Durch sein ganzes Leben blieb die Glut seiner Liebe spürbar. Und Bruder Luzidus war mit seiner Unruhe vorbildlich: Er hielt es nicht länger als einen Monat an einem Ort aus und wenn es ihm irgendwo gefiel, zog er gleich von dort weg. Dabei erinnerte er sich und uns daran, dass wir Pilgernde auf Erden sind und hier keine Wohnung haben, sondern sie erst im Himmel finden».

Der liebevolle Blick, den Franziskus auf seine Gefährten wirft, wurde in der späteren schriftlichen Aufzeichnung verfälscht: Erst 100 Jahre später in die heute erhaltene Textfassung gebracht, lässt der Autor Franziskus sagen, er wünschte

sich jede dieser Gaben in einem jedem seiner Brüder! Das entspricht allerdings weder der biblischen Botschaft noch Franziskus' eigenen Schriften. Die Geistesgaben und Talente sind vielfältig und derart auf verschiedene Menschen verteilt, dass das Leben nur im Zusammenspiel gelingt: *Nobody is perfect*, das

➤ **Niemand muss vollkommen sein, wenn ... andere die Gaben einbringen, die mir selber fehlen.**

heisst keiner, keine ist vollkommen und niemand muss vollkommen sein, wenn im gemeinsamen Leben und Arbeiten andere die Gaben einbringen, die mir selber fehlen.



Bruder Josef Bründler



Bruder Karl Bauer



Bruder Adrian Müller's Geheimtipp: Mit einem Rückenstaubsauger bewegt man Männer zum Putzen.



Diese Waschmaschine gibt auffällige Töne von sich. Schwester Ursula Raschle bewegt man Männer zum Putzen mit einem Techniker.

Blick auf die eigene Lebenswelt!

Vielleicht lassen wir uns von Franziskus, der über die Gaben seiner Gefährten staunt, zu einem Blick in unsere eigene Lebenswelt anregen? Mit wem lebe und arbeite ich? Wer tut mir mit seinen eigenen Gaben und Talenten gut? Wo zu ermutigen mich die Begabungen anderer, und wo fordern sie mich heraus, Eigenes zu entfalten?



Bruder Franz Sales Bucher



Bruder John Gualbert

Fotos: Karl Flury



Bruder Eckehard Strobl schneidet Bruder Hans Portmann die Haare. Am Ende der Fastenzeit sollen diese wieder richtig kurz werden.



Bruder Remigi Odermatt

Sehen im nichtsichtbaren Raum

Die Naturwissenschaftlerin und Meditationslehrerin Angela Kütke Albrecht verbindet sich in ihrer Meditation mit dem Wesen von Pflanzen und dem Wirken von Engelenenergien. Und sie schult sich in der Gabe der Verfügbarkeit: Als Mutter von vier Kindern steht sie mitten im Leben, als ausgebildete Therapeutin fördert sie das Heilwerden ihrer Klienten mit den Kräften, die in ihr lebendig werden. Andrea Kütke Albrecht

Ich setze mich hin. Lenke meine Aufmerksamkeit nach innen, auf meinen inneren Körper, bis ich ganz in mir bin. Die Aussenwelt ist nur da, wenn ich mich daran erinnere. Innen nehme ich wahr, was man als das Selbst bezeichnen könnte. Ein Bewusstsein darüber, dass ich

➤ **Ich vergegenwärtige mir im Innern den Menschen, der mich um Hilfe gebeten hat.**

bin. Ich bin vielschichtiger, als ich mich in der Welt erfahre und gleichzeitig bin ich wenig. Dieses Paradox stört mich nicht. Ich kann von der Fülle in die Leere wechseln und es ist nicht irritierend, sondern normal. Nicht für den Verstand, der hier kaum Zugang hat, sondern für das Selbst.

Ich vergegenwärtige mir im Innern den Menschen, der mich um Hilfe gebeten hat. Ein Bild von ihm taucht auf. Ich begrüße ihn – eine stille Herz-zu-Herz-Verbeugung, Anerkennung des Göttlichen im Gegenüber. Ich frage, ob ich ihn anschauen darf. Das innere Schauen kann auf den Körper oder den Energiekörper gerichtet sein. Oft kommen Bilder, die Geschichten erzählen.

Dieses Schauen jenseits der sinnlichen Wahrnehmung ist nicht auf Menschen beschränkt, ich erlebe

es auch in der Natur. Hinter den äusseren Erscheinungen verbergen sich andere Welten, mit Geschichten. Auch da, wo für das Auge nichts ist, kann ich sehen, wenn ich mich darauf einstelle. Von der Physik erfahren wir, dass nur 5% im Universum aus sichtbaren Objekten bestehen. Die restlichen 95% bleiben unsichtbar für das menschliche Auge, das in einem bestimmten Frequenzbereich sehen kann. Stellt man sich auf andere Wellenlängen ein, kann es zu einer inneren Wahrnehmung kommen.

Ich kann mich nicht erinnern, schon als Kind diese Hellsichtigkeit

gehabt zu haben. Es hat sich erst nach dem 42. Lebensjahr gezeigt und langsam immer weiter entfaltet. Diese Entfaltung ist nicht abgeschlossen und ich vermute, dass sie

➤ **Ich bin gewünscht, ich bin grundsätzlich getragen und gehalten, ich bin am richtigen Ort und es gibt einen Grund, hier zu sein.**

es nie sein wird. Ich selber spreche in dem Zusammenhang nicht von Begabung. Es ist für mich eher so, dass sich meine Begrenzung ver-



Foto: Magali Jenni



Foto: Presse-Bild-Poss

Auch da, wo für das Auge nichts ist, kann ich sehen, wenn ich mich darauf einstelle, schreibt Andrea Küthe Albrecht.

schoben hat. Dadurch konnte sich meine wahrnehmbare Welt über die 5% sichtbare Welt erweitern. Diese Erweiterung erlebe ich als einen passiven Prozess. Es geschieht. Je mehr ich in meinem Körper anwesend bin, je mehr Sicherheit sich in mir ausbreitet, je mehr Anspannung und Verengung, die durch Verletzung und Angst entstand, sich lösen kann, desto weniger Begrenzung ist nötig. Hinzu kommt das Vertrauen, in dem ich lebe: Ich bin gewünscht, ich bin grundsätzlich getragen und gehalten, ich bin am richtigen Ort und es gibt einen Grund, hier zu sein.

Als ich bemerkte, dass ich feine Energiefelder in und um Menschen, Pflanzen und anderem wahrnehmen kann, war mir klar, dass es sich hierbei um ein Angebot handelt. Es war ein möglicher Weg, kein zwingender. Ich hätte mich abwenden können und es wäre ebenso

gut gewesen. Aber ich entschied mich, es anzunehmen. Mit meiner Hinwendung wurden die inneren Bilder, die feinen Wahrnehmungen klarer und stärker.

Mein Gegenüber schaut mich gespannt an. Ich beginne die reinen Bilder, die ich hinter verschlossenen Augen sah, zu beschreiben. Er versteht meist sofort. Es ist, als ob ich durch das Beschreiben der Bilder etwas in Worte fassen, das der Klient selber nicht formulieren kann, aber mit dem er sofort in Resonanz geht. Diese Bildsprache

wird von unseren Gefühlen, von unserer Seele verstanden. Der Verstand muss erst darüber nachdenken und es sich zurechtrücken.

Ich habe gelernt, dass eine Interpretation der Bilder und Geschichten zwar für den Verstand hilfreich sein kann, für die Heilung aber nicht nötig ist. Ich überlasse die Interpretation, das Verstehen dem Klienten.

Nebenbei begeben sich in die innere Stille und laden den Klienten wortlos ein, mitzukommen – und ich frage mich, ob sich nicht hier alles Eigentliche abspielt.

Gemeinsam erkunden Andrea Küthe Albrecht und Peter Wild verschiedene Wege der Spiritualität. Für ihr Buch besuchen sie zusammen Kraftorte, sie erzählen sich von ihren Erfahrungen, hören sich zu und schreiben sich Briefe. Dazwischen leiten sie an zu praktischen Übungen. Der lebendige Austausch der beiden Autoren ist eine Ermutigung an die Leserin und den Lesern den eigenen Schritten zu vertrauen und beherzt den Weg unter die Füße zu nehmen.

Peter Wild und Andrea Küthe | Vor deinen Füßen. Der Weg, den du geführt wirst | Edition Spuren | Winterthur 2019 | ISBN-10:3905752719

Kreative Antwort auf Herausforderungen der Zeit

Im 19. Jahrhundert entstanden in Europa viele weibliche Ordensgemeinschaften mit einer grossen Zahl von Eintrittten. Diese jungen Frauen hatten eine breite Palette an Begabungen, um aber ihre fachlichen Kompetenzen zu verstärken, erhielten sie neben der religiösen Bildung und Einführung ins Ordensleben auch eine fundierte berufliche Ausbildung. Damit konnten die Orden auf die pädagogischen und sozialen Herausforderungen der bewegten Zeit eine kompetente Antwort geben. Zoe Maria Isenring*

In der Regel wurden bei den Eintretenden keine spezifischen Schul- und Berufsqualifikationen vorausgesetzt. In den besten Fällen hatten die jungen Frauen die Primarschule

➤ **Zugang zu religiöser und beruflicher Bildung stand anderen Frauen damals noch nicht zu.**

hinter sich. Nur sehr wenige hatten eine öffentliche Sekundarschule besucht. Bei der grossen Zahl der Eintritte konnten die Gemeinschaften viele Ressourcen an Begabungen aktivieren.

Die Frauen empfingen zunächst eine religiöse Bildung und Einführung ins Ordensleben. Zugleich benötigten sie auch eine berufliche Ausbildung für die Tätigkeiten der Gemeinschaft. Zugang zu religiöser und beruflicher Bildung stand anderen Frauen damals noch nicht zu.

Bildung und Ausbildung als zentrale Aufgabe

Die Frage nach Bildung und Ausbildung der jungen Frauen wurde zu einem zentralen Thema in den Gemeinschaften, denn sie brauchten gut ausgebildete Mitglieder. Beim Lehrberuf hatte die bürgerliche Gesellschaft Ausbildungswege

für Männer schon früh geschaffen. Frauen und Mädchen blieben jedoch unberücksichtigt. Weil sich der Staat im Sozial- und Pflegewesen eher abstinenter verhielt, konnte auf diesem Gebiet kein klarer Bedingungsrahmen zur Entwicklung eines Berufes oder einer Berufsgruppe entstehen. Die Gemeinschaften mussten selbst Initiativen ergreifen, um eine innerhalb der Gesellschaft anerkannte Ausbildung zu etablieren. Nachfolgend möchten wir zuerst aufzei-

gen, wie das Institut Menzingen Lehrschwestern heranbildete, dann, wie sich der Krankenpflegeberuf im Institut Ingenbohl langsam entwickelte.

Die Errichtung eines Lehrerinnen-seminars im Institut Menzingen 1851

Der Kapuzinerpater Theodosius Florentini hatte die drei ersten jungen Frauen zu den Schwestern der

*Unsere Autorin ist Ingenbohler Schwester.



Die Krankenpflegeschule in Ambikapur

Foto: Generalarchiv SCSC, Ingenbohl

*Eine Unterrichtsstunde
in der Krankenpflegeschule
der Barmherzigen Schwestern
in Ambikapur im indischen
Bundesstaat Chhattisgarh.*



Foto: Generalarchiv SCSC, Ingenbohl

göttlichen Vorsehung nach Ribeauvillé im Elsass gesandt, um sie geistlich und beruflich zu Lehrschwestern heranbilden zu lassen.

Nach der Gründung des Instituts Menzingen 1844 errichteten er und die Schwestern zuerst eine «Hauschule», später «Institutschule» genannt. Im Programm standen – neben weiblichen Fertigkeiten – Kenntnisse in Deutsch, Rechnen, Geschichte, Geografie und Naturkunde sowie Singen. Auch Unterricht in Französisch, Italienisch und im Klavier- und Gitarrenspiel war möglich. In Rhäzüns, wo sich das Institut eine Zeitlang befand, verteilten sich auf drei verschiedene Klassen ca. 50 junge Frauen. Unter ihnen befanden sich auch die Lehramtskandidatinnen des Instituts. Berichte des Erziehungsrates des Kantons Graubünden betonten deren vorzügliche Ausbildung.

Die Gründung des Lehrerinnen-seminars

Es zeigte sich jedoch, dass im Kanton Graubünden an eine gedeihliche Entwicklung des Instituts nicht zu denken war. So beauftragte Pater Theodosius seinen Ordensbruder Pater Honorius Elsener, in Menzingen ZG nach einer dauerhafteren

Lösung zu suchen. Durch seine Bemühungen bildete sich eine Hilfgesellschaft zur Gründung eines Lehrerinnenseminars und Ankauf eines zweckmässigen Mutterhauses.

Am 4. September 1850 erfolgte auf dem Gubel die Gründung des «Hilfsvereins für Lehrschwestern». Der Zuger Regierungsrat erteilte am 7. Oktober 1850 die Genehmigung zur Errichtung eines Lehrerinnenseminars. Der Hilfsverein kaufte nun für das junge Institut im Dorf Menzingen ein grosses, geräumiges Haus, das am 3. Mai 1851 an Frau Mutter Bernarda Heimgartner übergeben wurde. Das erste katholische Lehrerinnenseminar in der deutschen Schweiz war eröffnet und bot während 160 Jahren zahlreichen jungen Frauen die Grundlage, als Lehrschwester zu wirken.

Langsame Etablierung des Krankenpflegeberufs im Institut Ingenbohl

In Chur hatte eine protestantische Frau, Maria Dorothea Ludwig, einen für die damalige Zeit aussergewöhnlichen Plan: Die protestantischen Patienten der Stadt sollten unter ihrer Obhut stehen, während die katholischen Armen der Pflege

von Barmherzigen Schwestern übergeben werden sollten. Sie konnte ihren Plan nicht selbst ausführen. Vollstrecker ihres Vorhabens wurde Pater Theodosius.

Um ausgebildete Pflegerinnen zu bekommen, schickte dieser zwei junge Frauen im Herbst 1848 zu den Vinzenterinnen nach Innsbruck. Die beiden wurden als für den Beruf untauglich entlassen. Pater Theodosius versuchte es mit drei weiteren Frauen, die sich bei den Vinzenterinnen in Innsbruck vorbereiten, sich in ihre Gemeinschaft aufnehmen lassen und als solche in Chur die Leitung des Krankenhauses übernehmen sollten.

Da Pater Theodosius mit der Eröffnung des Spitals nicht warten wollte, mietete er ein altes Haus, das der Familie Planta gehörte. Er erbat von Frau Mutter Bernarda in Menzingen als Aushilfe Lehrschwestern. Schwester Maria Paulina Fuchs, die früher im Spital Solothurn Pflegedienste geleistet hatte und eine andere Schwester mit einigen jungen Mädchen, die Barmherzige Schwestern werden wollten, eröffnete 1850 das Spital. Mit dem Kommen von Schwester Maria Theresia Scherer nach Chur 1852 und der Entstehung des sozialkaritativen Zweiges des Menzinger



Fotos: Generalarchiv SCSC, Ingenbohl

Das Bild, um 1890, zeigt einen Krankenpflegekurs in Ingenbohl.



Das Bild, um 1930, zeigt das Mädcheninternat des Instituts Sacré-Cœur in Estavayer-le-Lac.

Instituts wurde die Grundlage geschaffen, Krankenschwestern in Chur auszubilden.

Ausbildung in den Anfängen

Die Kandidatinnen erhielten von Anfang an eine fachgemässe praktische Ausbildung im Kreuzspital. Die theoretische Ausbildung erteilte eine Schwester mit wöchentlich zweimal zwei Stunden Krankenunterricht. Im Archiv des Instituts

Ingenbohl findet sich eine Art «Lehrmittel», das den Titel trägt: «Die Krankenpflege. Zum Gebrauche der Barmherzigen Schwestern». Da das Büchlein Ähnlichkeiten in Aufbau und Wortlaut mit dem «Medizinischen Kurs» der protestantischen Kaiserswerther Diakonie aufweist, mag es sein, dass Pater Theodosius durch seine Freundschaften mit Pfarrherren von Kaiserswerth das dortige Unterrichtsmittel bekom-

men hatte und es mit kleinen Änderungen in Ingenbohl drucken liess. Das Büchlein wurde von mehreren Generationen Barmherziger Schwestern als Lehrmittel und Repetitorium verwendet.

Beginn der Krankenkurse

1885 begannen in Ingenbohl die ersten eigentlichen Krankenkurse unter der Leitung von Dr. Emil Pestalozzi-Pfyffer von Zürich. Mutter Maria Theresia berief ihn zur Leitung der Krankenpflegeschule. Von 1892 bis 1937 erteilte Dr. Hans Koller-Kündig von Schwyz den theoretischen Unterricht. Vor dem Kurs waren die Kandidatinnen ein halbes

» **Die weiblichen Ordensgemeinschaften leisteten einen ansehnlichen Beitrag zur Bildung von Frauen in den eigenen Reihen.**

oder ein ganzes Jahr in einem Spital unter Anleitung und Überwachung geübter Pflegerinnen praktisch tätig gewesen. 1904 trat das Institut dem Zentralverein des Roten Kreuzes bei. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden 580 Krankenpflegerinnen in Ingenbohl ausgebildet.

Die weiblichen Ordensgemeinschaften leisteten einen ansehnlichen Beitrag zunächst zur Bildung von Frauen in ihren eigenen Reihen. Diese machten es möglich, an der Verberuflichung anderer unzähliger Frauen mitzuwirken.

«Ich digitales Greenhorn»

Ich bin beileibe technisch nicht unbegabt: Täglich schreibe ich als 75-Jähriger auf meinem Laptop, benutze mein iPhone für Fotos, für Gratis-Postkarten und als Schrittzähler, WhatsApp für die Kommunikation und Fairtiq für den ÖV. Doch ich stosse als «digitaler Neandertaler» kompetenzmässig auch an meine Grenzen – dann hole ich mir Hilfe bei den Jüngeren. Walter Steffen

Plötzlich kann ich eine Mail nicht versenden. Weshalb kommt sie immer wieder zurück? Weshalb funktioniert der Drucker nicht? Weshalb

➤ **Meistens hole ich mir dann Hilfe bei jüngeren Menschen. Telefonische Helpdesks benütze ich selten.**

sind meine Fotos plötzlich alle doppelt auf dem PC gespeichert? Weshalb gelingt mir das E-Banking beim fünften Versuch nicht? – Hätte ich

Sie kosten mindestens drei Franken pro Minute, und auch wenn ich bei meiner Computerfirma vorbeigehe, sagt der Verkäufer mit schleimiger Freundlichkeit: «Ich helfe Ihnen gerne, aber die Minute kostet drei Franken.»

Ich weiss von einer gleichaltrigen Freundin, dass sie richtig abgezockt wurde. Ein junger, selbständiger «PC-Fachmann» nahm ihren Laptop mit zur «Reparatur» und verlangte dafür, mit Beratung, 1500 Franken. Überall lauert die Abzockerfalle: Mein Prepaid-Konto auf dem iPhone

bei der Krankenkasse schriftlich zurückfordert, zahlt diese halt selber. Bei vielen elektronischen Geräten ist das Verfalldatum bereits einprogrammiert. Apple-Geräte haben eine durchschnittliche Lebensdauer von vier Jahren und drei Monaten.

➤ **«Es gibt immer eine Lösung»**

Trotz allem Frust will ich nicht auf die «schöne neue digitale Welt» mit ihren Vernetzungen verzichten. Oft sage ich mir: «Es gibt immer eine Lösung. Heute halten selbst die Schüler ihre Lehrer für digitale Anfänger.»

Dank digitaler Probleme ergibt sich manch ein generationenübergreifender, wertvoller Kontakt: Zum Beispiel beim «Handy-Café 60+» der Pfarrei St. Anton, Luzern, wo junge Menschen uns Alten



Foto: © AdobeStock

Solidarität der Generationen – auch im Kampf gegen die Tücken der modernen Technik.

keine Glatze, ich würde mir die letzten Haare ausreissen, und ich fühle mich wie der grösste Idiot – hilflos, der Verzweiflung nahe.

Meistens hole ich mir dann Hilfe bei jüngeren Menschen. Telefonische Helpdesks benütze ich selten.

schwindet täglich um einige Franken, wenn ich vergesse, die mobilen Daten auszuschalten. Wer nicht E-Banking macht, zahlt für Dienstleistungen am Post- oder Bankschalter. Wer seine Arzt- und Therapierechnungen nicht sammelt und

➤ **Dank digitaler Probleme generationenübergreifende Kontakte.**

geduldig das Handy erklären. Wir zahlen 20 Franken und werden dafür eine Stunde lang an unserem eigenen Handy instruiert – Kaffee und Kuchen inbegriffen. – Ein Lichtblick und sehr oft eine beglückende Begegnung mit hilfsbereiten jungen Menschen. – Leonard Cohen würde dazu sagen: «There is a crack in everything – that's how the light gets in.» – «Es gibt einen Riss in allem, dadurch dringt das Licht herein.»

Lehrplan 21 – Die Ziele in der Volksschule harmonisieren

Die Volksschule möchte die verschiedenen Begabungen der Kinder möglichst optimal fördern und allen nicht nur elementares Wissen, sondern auch wichtige Kompetenzen vermitteln. Dazu dient in der Deutschschweiz der *Lehrplan 21*. Der ehemalige Schulpräsident von Rapperswil-Jona, Thomas Rüegg, kennt sich in der Materie aus und gibt einen guten Überblick. Thomas Rüegg

Der *Lehrplan 21* ist ein Projekt der Deutschschweizer Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (D-EDK). Er hat zum Ziel, mit einem gemeinsamen Lehrplan oder Curriculum die Ziele der Volksschule in den 21 Kantonen der Deutschschweiz zu harmonisieren.

Mit diesem ersten gemeinsamen Lehrplan (<https://www.lehrplan21.ch/>) für die Volksschule setzten die 21 deutsch- und mehrsprachigen Kantone den Artikel 62

der Bundesverfassung um, die Ziele der Schule zu harmonisieren. Das Projekt wurde zwischen 2010 und 2014 von der Deutschschweizer Erziehungsdirektoren-Konferenz erarbeitet. Im Herbst 2014 wurde die Vorlage des *Lehrplans 21* von den Deutschschweizer Erziehungsdirektorinnen und -direktoren freigegeben. Die 21 Kantone in der Deutschschweiz haben diesen in den letzten Jahren umgesetzt oder werden ihn bis 2021 einführen.

Keine Schulreform – ein Harmonisierungsinstrument

Die Entwicklung und Aktualisierung von Lehrplänen ist ein aufwändiger Prozess. Mit der Zusammenlegung der Kräfte konnten die ohnehin anstehenden Lehrplanarbeiten kostengünstig und unter Nutzung des fachlichen Know-hows aller Kantone angegangen werden. Der *Lehrplan 21* ist damit in erster Linie ein Instrument zur Harmonisierung der Volksschule und keine Schulreform. Er schliesst an bestehende und bewährte Konzepte an und baut auf den heute geltenden Lehrplänen auf.

Die Inhalte wurden unter Berücksichtigung der sich wandelnden gesellschaftlichen Erwartungen an die Schule aktualisiert. Welche Funktion hat der *Lehrplan 21*? Er dient der Klärung des Auftrags

➤ **Bei einem Umzug in einen anderen Kanton ist es einfacher, sich im jeweiligen Schulsystem zurechtzufinden.**

der Gesellschaft an die öffentliche Volksschule, dies vor dem Hintergrund einer zunehmenden Tendenz, der Volksschule Aufgaben zur Lösung einer Vielzahl gesellschaftlicher Probleme zu delegieren. Dabei kommt dem Lehrplan das Primat der inhaltlichen Steuerung zu.



Foto: © Stephanie Hofschlaeger / pixelio.de



Foto: Presse-Bild-Poss

Es geht nicht nur um Wissensvermittlung beim neuen Lehrplan, sondern um Vermittlung von Kompetenzen.

Ziel des *Lehrplans 21* ist, die Unterrichtsinhalte zu harmonisieren. Bei einem Umzug in einen anderen Kanton ist es sowohl für Familien als auch für Lehrbeauftragte einfacher, sich im jeweiligen Schulsystem zurechtzufinden.

Die Harmonisierung der Ziele der Volksschule ist aus verschiede-

nen Gründen ein prioritäres Ziel der Deutschschweizer Erziehungsdirektoren-Konferenz (D-EDK):

- Sie erleichtert den Wohnortwechsel von Familien mit schulpflichtigen Kindern.
- Sie ist eine Grundlage für die Koordination der Lehrmittel und erleichtert die gemeinsame Ent-

wicklung von Lehrmitteln für die deutschsprachige Schweiz.

- Sie ist ein weiterer Schritt zur inhaltlichen Koordination der Aus- und Weiterbildung der Lehrerinnen und Lehrer.
- Und sie dient als Grundlage zur Entwicklung von Instrumenten zur förderdiagnostischen Leistungsmessung, die in der ganzen Deutschschweiz eingesetzt werden können. Mit der gemeinsamen Entwicklung des *Lehrplans 21* hat die D-EDK zudem Synergien genutzt.

Die kantonale Schulhoheit bedeutet für den *Lehrplan 21*, dass jeder einzelne Kanton aufgrund seiner Gesetzgebung durch die dazu zuständigen Behörden über die Einführung des *Lehrplans 21* entscheidet. Die gemeinsam entwickelte Lehrplanvorlage wird nach ihrer Fertigstellung den Kantonen für die Einführung übergeben. Im Rahmen ihrer Einführungsbeschlüsse können und konnten die Kantone die ihnen sinnvoll und nötig erscheinenden Anpassungen oder Ergänzungen am Lehrplan vornehmen. Darüber hinaus entscheiden die Kantone insbesondere über

- die Festlegung der Stundentafeln,
- die Bestimmung der Wahlpflicht- und Wahlfächer,
- die Organisation des 1. Zyklus (Kindergarten, Grund- oder Basisstufe), die Organisation des 3. Zyklus (Sekundarstufe I), namentlich die Festlegung unterschiedlicher Leistungsanforderungen für die Niveaus der Sekundarstufe I, allfällig nötige Anpassungen an Promotions- und Übertrittsregelungen.

Was ändert sich?

Bisher waren die Lehrpläne nach Schulstufen gegliedert und diese haben sich je nach Kanton unterschieden. Nun hat man sich auf drei Zyklen geeinigt. Der erste Zyklus umfasst den Kindergarten und die 1. und 2. Primarstufe, der



Kinder lernen viel, besonders soziales Verhalten, auch neben der Schule, auf dem Pausenplatz ...

... oder auf dem Schulweg und im lockeren Gespräch mit Lehrerinnen und Lehrern.



Fotos: Presse-Bild-Poss

2. Zyklus die 3. bis 6. Klasse und der 3. Zyklus geht von der 7. bis zur 9. Klasse. Jeder Zyklus beinhaltet verschiedene Fachbereiche, die sich über alle Zyklen ziehen können oder beispielsweise erst mit dem 3. Zyklus beginnen.

Anstatt der bisherigen Schulfächer gibt es verschiedene Fächergruppierungen. Ein Beispiel: Die Gruppierung «Natur, Mensch, Gesellschaft» ist aufgeteilt in «Natur und Technik», «Wirtschaft, Arbeit, Haushalt», «Räume, Zeiten, Gesellschaften» und «Ethik, Religionen, Gemeinschaft».

Die bekannten Fächer Physik, Chemie und Biologie fallen unter die Rubrik «Natur und Technik». Die Hauswirtschaft fällt unter «Wirtschaft, Arbeit, Haushalt». Der

Kritik am Lehrplan 21

Der Erwerb von Wissen stehe nicht mehr im Zentrum, sondern der Erwerb von Kompetenzen, meinen Kritiker. Damit verlieren das Wissen und die Inhalte an Relevanz.

Die Antwort des Lehrplans 21: «Wissen ist die Basis für Kompetenz. Man kann nicht kompetent sein, wenn man sich in der Sache nicht auskennt. Der Lehrplan 21 weist daher aus, welches Wissen die Schule vermitteln soll, bleibt aber dort nicht stehen.»

Eine weitere Kritik: Kinder sollen überwiegend selbstständig arbeiten. Die Lehrer seien demnach nur noch Lernbegleiter und die fundamentale Aufgabe des Lehrens gehe verloren.

Die Antwort des Lehrplans 21: «Von all dem steht im Lehrplan 21 nichts. Das Lern- und Unterrichtsverständnis, das dem Lehrplan 21 zugrunde liegt, ist in der Broschüre «Grundlagen» dargestellt. Darin wird auf die zentrale Bedeutung der Lehrerinnen und Lehrer für die Gestaltung des Unterrichts, die Führung der Klasse und die Unterstützung der Schülerinnen und Schüler hingewiesen.»

Und drittens: Der Lehrplan vermittele neben Kompetenzen auch Werte und Einstellungen. Das führe zu einer ideologischen Beeinflussung der Schüler. Die Antwort des Lehrplans 21: «Der Lehrplan 21 respektiert die Privatsphäre der Schülerinnen und Schüler und ihrer Familien. Eine ideologische Beeinflussung der Schülerinnen und Schüler ist nicht zulässig. Der Lehrplan enthält keine Aufträge zur Vermittlung spezifischer Haltungen und Einstellungen. Hingegen gehört die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Haltungen und Einstellungen zum Auftrag der Schule.»

bisherige Sportunterricht heisst im Lehrplan 21 «Bewegung und Sport». Ausserdem sollen neue Module wie «Berufliche Orientierung» und «Medien und Informatik» auf die heutige Zeit und das spätere Berufsleben vorbereiten.

Beim Lehrplan 21 soll nicht nur die reine Wissensvermittlung im Zentrum stehen, sondern die Vermittlung von Kompetenzen. So sind drei Aspekte wichtig, um eine Kompetenz zu erwerben: Wissen, Können und Wollen.



Foto: © Adobe Stock



Foto: Presse-Bild-Poss

Ein Beispiel aus dem Lehrplan 21: Was wird in «Medien und Informatik» gelehrt?

«Medien und Informatik» vermittelt den Schülern die automatisierte Verarbeitung, Speicherung und Übermittlung von Informationen. Sie lernen zum Beispiel, wie man einen Roboter programmiert und werden in Informations- und Kommunikationstechnologien unterrichtet. Es wird gelehrt, Medien selbstständig zu nutzen, aber auch sie kritisch zu betrachten. Aufgeklärt werden die Schüler über «Fake News», Soziale Medien und Datennutzung.

Die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) hat zur gesamtschweizerischen Harmonisierung der Bildungsziele und zur Überprüfung und Weiterentwicklung der Qualität des Bildungssystems nationale Bildungsstandards formuliert. Diese beschreiben, welche Grundkompetenzen Kinder und Jugendliche in

➤ **Beim Lehrplan 21 steht nicht nur die reine Wissensvermittlung im Zentrum, sondern die Vermittlung von Kompetenzen.**

der Schulsprache, in Mathematik, in Naturwissenschaften und in zwei Fremdsprachen erwerben. Diese Grundkompetenzen, die praktisch alle Schülerinnen und Schüler erreichen sollen, liegen auch den Grundansprüchen des Lehrplans 21 zugrunde. Die Leistungsvorgaben des Lehrplans 21 gehen aber über diese Grundansprüche hinaus. Es wird erwartet, dass die Grundansprüche von einem grossen Teil der Schülerinnen und Schüler übertroffen werden. Wie heute wird es aber auch mit dem Lehrplan 21 Schülerinnen und Schüler geben, welche die Grundansprüche nicht erreichen und mit angepassten Lernzielen arbeiten.

Zur folgenden Doppelseite:
Die Tanzgruppe Dan Bau, Vietnam.
(Das Bild wurde 2015 anlässlich des
Tages der offenen Tür im deutschen
Bundesministerium für wirtschaftliche
Zusammenarbeit aufgenommen.)

Foto: Joerg Boethling





Einbürgerung als Herausforderung?

Ist mir das Schweizer-Sein einfach gegeben oder kann ich die Kompetenzen dafür auch erwerben? Der Franziskaner Xavier Tachel, der heute im Flüeli-Ranft lebt, berichtet im folgenden Text über seine Einbürgerung in die Gemeinde Sachseln. Er zeigt, was es dafür braucht: nämlich die Werte seiner früheren Heimat zu bewahren und jener der Schweiz anzunehmen.

Xavier Tachel

Die erste Herausforderung bei einer Einbürgerung besteht darin, zwei Arten von Angst zu überwinden. Die Angst davor, von den eigenen Verwandten als Verräter angesehen zu werden. Die zweite Angst gilt dem Neuland, das man betritt. Meine Leute in der französischen Heimat machten mir nicht nur keine Vorwürfe, sondern zeigten sogar

➤ Ein Abtrünniger hat zuerst noch keine neue Identität.

Verständnis. Ich bin in Bordeaux geboren und habe da bis zur Matura gelebt. Die zweite Art von Angst ist mir erspart geblieben, da ich schon viele Jahre in der Urschweiz lebe.

Grenzen kennen keine Ausnahme

Vielleicht fragen Sie sich, warum denn ein Franzose Obwaldner werden will? Für christliche Menschen im Allgemeinen und für mich als Franziskaner sollten eigentlich keine Grenzen existieren. Wir haben doch alle den gleichen Vater und sind daher Brüder und Schwestern. Das Reich Gottes kennt keine Grenzen, und die Bezeichnung «Auslän-

der» sollte für Glaubende ein unbekanntes Wort sein. Die Wirklichkeit der Welt sieht jedoch anders aus. Wir haben politische Grenzen

➤ Kennt das Reich Gottes nationale Grenzen?

geschaffen, Unterschiede festgeschrieben und nationalen Stolz mit Misstrauen gegenüber Fremden vermischt.

Meine Entscheidung, Schweizer zu werden, ist menschlich betrachtet mit einer doppelten Herausforderung verbunden: dass ich einerseits die Werte meiner Heimat schätze und dafür dankbar bleibe und dass ich andererseits die Werte der Schweiz anerkenne und übernehme.

Direkte Demokratie fasziniert

Über die Schönheit meiner neuen Heimat hinaus hat mich ihr politisches System fasziniert. Die direkte Demokratie scheint mir mehr als jedes andere politische System der Auffassung Jesu zu entsprechen, wie Menschen zusammenleben sollen. Die EU und die Kirche könnten sich von diesem Modell

inspirieren lassen. Die Organisation der Kirche als «Volk Gottes» muss den Getauften mehr Rechte einräumen.

Bevor ich mit Begeisterung aktives Mitglied der Gemeinde Sachseln werden konnte, musste ich noch verschiedene Hürden nehmen.

Die Schweiz hat keine Hauptstadt!

Zuerst stand mir eine Sprachprüfung bevor, dann eine Staatskundeprüfung. (Wissen Sie, wie die Hauptstadt der Schweiz heisst? Richtige Antwort: Die Schweiz hat

keine Hauptstadt, Bern ist nur Bundesstadt).

Die dritte Hürde lag in einer mündlichen Befragung durch die Polizei über meine Vergangenheit und mein aktuelles Leben, gefolgt von einer Befragung durch den Gemeindepräsidenten von Sachseln über mein Leben. Endlich konnte ich mich der Gemeindeversammlung von Sachseln vorstellen. Das Gemeindevolk hat mich souverän aufgenommen. Um das Ganze zu krönen, hat das Parlament des Kantons Obwalden die Entscheidung der Gemeinde von Sachseln bestätigt. Damit wurde ich Schwei-

zer und ich konnte meinen neuen Pass abholen!

Wer bin ich?

Meine Einbürgerung forderte mich heraus, mir bewusster zu machen, wer ich von meiner Herkunft her war, wer ich heute bin und was ich sein möchte. Denn bei einer Einbürgerung geht es um weit mehr als den Schweizerpass: Sie bedeutet eine grundlegende Auseinandersetzung mit der bisherigen und einer neuen Lebensgeschichte, und sie gründet auf der Bejahung einer neuen Heimat, ihrer Mentalität und ihren Werten.



«Hier bin ich, sende mich!»

Das Wort des Propheten Jesaja «Hier bin ich, sende mich» ist das Leitwort für den Monat der Weltmission 2020. Es schliesst an den «Ausserordentlichen Monat der Weltmission» vom letzten Jahr an. Und es nimmt das Gebetsanliegen des Papstes für den Oktober 2020 auf, dass die Laien, besonders die Frauen, einen grösseren Anteil an kirchlicher Verantwortung bekommen. Siegfried Ostermann

Als Gastkirche steht das westafrikanische Land Guinea im Zentrum. Guinea ist mit der Schweiz auf vielfältige Weise verbunden. So waren zahlreiche Schweizerinnen und Schweizer in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts am Aufbau der jungen Kirche in Guinea massgeblich beteiligt: Der aus Sitten stammende Spiritaner Jean-Baptiste Coudray war 1958–1979 Präfekt der Apostolischen Präfektur Kankan

und der aus dem jurassischen Courtedoux gebürtige Eugène Maillat leitete die junge Diözese N'Zérékoré. Dazu kommen viele Ordensleute und Laien, die in dieser jungen Kirche tätig waren. Bischof Maillat wurde nach seiner Ausweisung aus Guinea, die alle Ausländer betraf, 1973 Direktor von Missio Schweiz. Sein Wirken, das exemplarisch für das vieler steht, trägt reife Früchte.

Besonderer Einsatz für Migranten
Ein Beispiel für die Vitalität dieser kleinen Kirche Guinea ist ihr Einsatz für die Migranten, besonders die Jugendlichen, die entweder den gefährvollen Weg ins «Eldorado» Europa auf sich nehmen wollen, oder die gescheitert sind, und sich nun eine neue Existenz in Guinea aufbauen. Hier macht die Kirche für viele einen entscheidenden Unterschied und gibt Hoffnung. All dies ist nur möglich, weil es Frauen und Männer gibt, die sich von Jesus Christus und seiner Botschaft angesprochen fühlen und mutig sagen: «Hier bin ich, sende mich!» Sie werden in einer Gemeinschaft gross, in der sie als Laien ermächtigt und befähigt werden, sich für ihre Mitmenschen einzusetzen.

Grösse der Kirche nicht ausschlaggebend

Die junge und zweitweise sehr leidvolle Geschichte der Gastkirche Guinea zeigt auch, dass es nicht auf die Anzahl der Gläubigen, die Grösse der kirchlichen Gemeinschaft und die ausgebauten Strukturen ankommt, um etwas bewirken und zum Guten verändern zu können. Ein authentisches und lebensnahes Glaubenszeugnis ist stärker.



Foto: © Missio, Martin Brunner-Artho

Plakatbild: Die Kirche in der Schweiz und in Guinea feiern unter dem Leitwort «Hier bin ich, sende mich!» den Monat der Weltmission. Wie sind verbunden im Gebet aber auch in der materiellen Solidarität.

«Die Gegenwart Christi auf jedem Gesicht lesen»

Eugène Maillat (1919–1988) ist der älteren Generation in der Schweiz vermutlich noch bekannt: als Weisser Vater, Bischof der Diözese N'Zérékoré in Guinea oder als Direktor von Missio. Der aus dem Jura stammende Maillat war Zeit seines Lebens ein leidenschaftlicher Missionar, der «hinausging, um zu säen», so der Titel der 1990 erschienenen Biografie von Paul Jubin. Siegfried Ostermann

Am 30. Juli 1919 erblickt Eugène Maillat auf dem elterlichen Bauernhof im Jura das Licht der Welt. Die Nähe zur Kirche und einen tiefen Glauben legen ihm die Eltern in die Wiege. Den Entschluss, sich in Afrika als Missionar zu betätigen, trifft er schon im Alter von acht Jahren. Er tritt bei den Weissen Vätern, den Afrikamissionaren in Algier, ins Noviziat ein. Anschliessend kommt er ins Seminar nach Tunesien, wo er mit 26 Jahren zum Priester geweiht wird.

Mit Feuereifer beginnt Eugène Maillat seine Arbeit

Im April 1946 kommt Eugène Maillat in der Mission von Dabadougou an, das zur Apostolischen Präfektur N'Zérékoré gehört, eine abgelegene Region und schwierig zu erreichen. Mit Feuereifer beginnt er seine Arbeit und will alles kennenlernen: die Sprachen, die Kultur der Einheimischen, ihre Sitten. Er ist viel unterwegs. Die Kirche ist jung. Erst 1928 gab es die erste Taufe, nach einer vierjährigen Vorbereitungszeit, dem sogenannten Katechumenat. «Sofort sucht der Neuankömmling den Kontakt mit den Männern und Frauen des Waldes und versucht, die Gegenwart Christi auf jedem Gesicht zu lesen. Diese

Analphabeten sind mit einer natürlichen Intelligenz begabt. Die traditionelle Organisation ihrer Gesellschaft enthält den Reichtum des gemeinsamen Lebens, der gegenseitigen Hilfe und Solidarität.»

Die Kenntnis der lokalen Sprachen Guerze und Toma ist für Eugène Maillat der Passepartout zur Bevölkerung.

Die Kenntnis der lokalen Sprachen Guerze und Toma ist für den Missionar der Passepartout zur Bevölkerung und schon bald fühlt er sich wie ein Fisch im Wasser. «Er spricht, predigt, pflegt die Kranken, tröstet die Bedrückten, berät die Jugendlichen. Sein Gebet macht Eindruck und stärkt die ersten Christen.» Mehr mit seinem Leben als mit seinen Worten verkündet er das Evangelium und seine Zuhörenden fragen sich: «Welche Kraft treibt diesen weisen Mann an, diesen Mann Gottes aus dem Norden?» Aber es gibt auch die Ängste der Clanchefs und der Religionsführer angesichts des Wirkens des Weissen Vaters. Sie sehen ihre Macht bedroht und beobachten sein Tun argwöhnisch. Aber nach und nach fällt die Mauer des Misstrauens und der Angst.

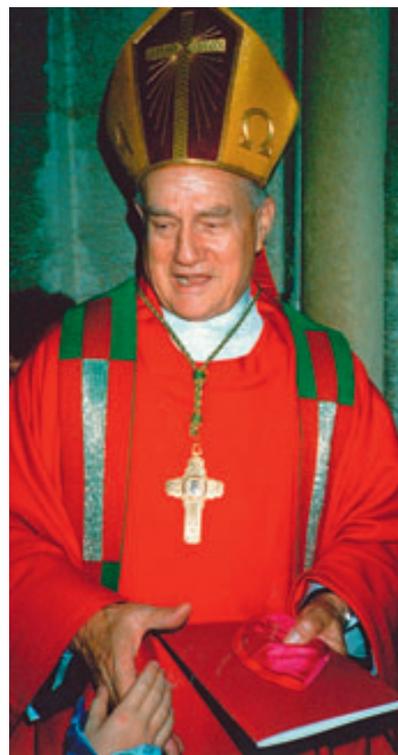


Foto: © Missio, Archiv

Bischof Maillat: Eugène Maillat (1919–1988) stammte aus Courtedoux im Jura und wurde als Weisser Vater 1959 zum ersten Bischof der neugegründeten Diözese N'Zérékoré in Guinea geweiht. 1973 wurde er Direktor von Missio Schweiz.

Schon zwei Jahre später muss er zurück in die Schweiz. Dieser Wechsel fällt ihm schwer. Drei Jahre später, 1951, beginnt für ihn eine neue, prägende Etappe: Eugène Maillat wird mit nur 32 Jahren zum Apostolischen Präfekten von N'Zérékoré

ernannt. Es ist ein Neubeginn, denn die Missionsstation von N'Zérékoré wurde erst zwei Jahre davor gegründet. Wieder beginnt er seinen Auftrag mit grossem Eifer.

Die Katechistenschule – eine weitsichtige Investition

Er baut weiter Missionsstationen und sorgt dafür, dass verschiedene Betriebe entstehen, um die Diözese selbstständig und unabhängig zu machen. Massgeblich für die Entwicklung der Kirche in N'Zérékoré wird die Gründung der Katechistenschule 1953. Es ist vermutlich die wichtigste und weitsichtigste «Investition» im Aufbau der Diözese. Während drei Jahren werden hier Paare ausgebildet: Bibelkenntnisse, Kirchengeschichte, Kateche-

se und vieles mehr lernen sie hier. Es sind drei Jahre, in denen das Evangelium tief in die Frauen und Männer eindringen kann und ihnen einen neuen Blick auf die Welt eröffnet.

Nach einem Probejahr übernehmen sie oft die Leitung von kleinen Christengemeinden in den Dörfern. Bestärkt und gefördert werden sie durch den Bischof, der jährlich Weiterbildungskurse vorgesehen hat.

Die Evangelisierung muss afrikanisch sein!

Sie sind die Keimzellen für das christliche Leben, das sich in den kommenden Jahrzehnten entwickelt. Die Evangelisierung muss afrikanisch sein, ist Maillat über-

zeugt. Dazu hat er beispielhafte Zeugen ausgebildet.

Aus der Apostolischen Präfektur wird 1959 die Diözese N'Zérékoré und Eugène Maillat ihr erster Bischof, der sie unter den Schutz von Gobouya-Za Felemou stellt, des ersten Märtyrers Guineas. Bischof Maillat ist mit Leib und Seele Missionar, auch wenn das politische Umfeld unter dem Präsidenten Sékou Touré zunehmend schwierig wird. Zusammen mit allen europäischen Missionarinnen, Missionaren und Laien muss Bischof Maillat 1967 das Land fluchtartig verlassen. 39 Personen aus der Schweiz sind zu der Zeit in Guinea tätig! Bis auf je zwei einheimische Schwestern und Priester ist die Diözese verwaist.

Chiara Gerosa, Missiomitarbeiterin aus dem Tessin, ist nach der Messe eines Jungpriesters von neugierigen Kindern umringt: Sie wollen alles über sie und das Leben in der Schweiz wissen.



Foto: © Missio



Seit Beginn der Präsenz von ausländischen Missionaren hat die Kirche einen Schwerpunkt auf die Schulbildung von Kindern gelegt, wie zum Beispiel in Samoé mit einem Internat für Mädchen.



Die Zahl der Priester und Ordensleute nimmt zu. Viele sind die Kinder von Katechistenpaaren. Die Kirche in Guinea bleibt aber eine von Laien, Frauen und Männern getragene Gemeinschaft.

Fotos: © Missio

Kirche von Guinea verlor alle Führungskräfte

1970 wird auch der verbliebene einheimische Erzbischof Raymond-Marie Tchidimbo verhaftet und für über acht Jahre ins Gefängnis gesteckt. Die Kirche von Guinea verliert so alle Führungskräfte, nicht aber ihren Glauben. Zu dieser Zeit zählt die Diözese etwa 5000 Getaufte und 7000 Katechumenen. Die folgenden Jahre ist auch die Zeit, in der sich klar zeigt, was die Gläubigen trägt.

So gut es geht, leitet Bischof Maillat die junge Kirche aus dem Ausland. «Der rege Briefwechsel mit seinen Vertrauenspersonen in Guinea gab ihm immer mehr die Gewissheit, dass Sékou Tourés Launen die Christen nicht entmutigt, sondern im Gegenteil ihren Sinn für Eigenverantwortung und Mündigkeit gestärkt hatte. So erwies sich dessen Bannfluch aus späterer Sicht geradezu als ein Werkzeug der Vorsehung, die Christen Guineas in ihrem Reifungsprozess voranzubringen» (SKZ Nr. 35, 1. September 1988), heisst es im Nachruf auf das Wirken des im Exil lebenden Bischofs.



Mit der Gründung der Katechistenschule in Gouecké durch Bischof Maillat wurde den Menschen die persönliche Begegnung mit Gott ermöglicht. So wurde die Kirche ihre Kirche.

Die Beschränkungen für das kirchliche Leben lockern sich 1977: geschlossene Kirchen und Bildungseinrichtungen werden wieder geöffnet. Die Katechistenschule nimmt ihre Aktivitäten sofort wieder auf und beginnt ein neues Ausbildungsprogramm mit 20 Katechistenpaaren. Das Seminar startet mit 26 Seminaristen das Philosophiejahr.

1979 erhält die Diözese den ersten einheimischen Bischof

Afrikaner evangelisieren Afrikaner! Die Laien, Männer wie Frauen, stehen immer noch den Gemeinden vor, sammeln die Gläubigen zum Gebet, leiten die Feiern, leben das

Evangelium so, dass sich die Menschen um sie herum angezogen fühlen und fragen: «Was ist das für

➤ Die Saat, die Bischof Eugène Maillat ausgesät hat, geht auf.

eine Kraft, die sie antreibt?» Heute gibt es viele Berufungen zum Ordensleben und zum priesterlichen Dienst. Die Saat, die Bischof Eugène Maillat ausgesät hat, geht auf. Und das ist nicht das Ende!

Erst 1979 erhält N'Zérékoré mit Philippe Kourouma einen einheimischen Bischof und Pater Maillat kann die Verantwortung für N'Zérékoré ruhigen Gewissens übertragen.

«Ich bin ein Mann der Hoffnung»

Die katholische Kirche in Guinea ist klein und jung. Doch auch als Minorität hat sie eine gesellschaftlich grössere Bedeutung, als ihre Zahl vermuten lässt. Sie gibt jungen Menschen Hoffnung. Siegfried Ostermann

Der Priester Matthieu Loua ist seit 2011 Generalsekretär der «Katholischen Organisation für ganzheitliche Entwicklung des Menschen» (OCPH) und zuständig für die Sozialpastoral der Kirche von Guinea. Im Interview mit Missio spricht er über die Gründe für die Migration, die damit verbundenen Herausforderungen und wie die Kirche darauf reagiert.

Matthieu Loua, was sind die Hauptursachen für die Migration?

Es gibt mehrere Ebenen: politische Instabilität, fehlende Schulbildung und besonders der Mangel an Arbeitsplätzen für junge Menschen. Viele junge Hochschulabsolventen sind arbeitslos.

Ist dieses Phänomen ausgeprägter geworden?

Die irreguläre Migration hat in Guinea in den letzten Jahren zugenommen. Wir begannen dieses Phänomen während der Ebola-

Periode im Jahr 2013 zu beobachten. Die Menschen haben begonnen, sich dem Westen zuzuwenden. Sie sind immer gegangen, aber in den letzten Jahren hat die Migration stark zugenommen.

Foto: © Missio, Siegfried Ostermann



Matthieu Loua, seit 2011 Generalsekretär der «Katholischen Organisation für ganzheitliche Entwicklung des Menschen» (OCPH) und zuständig für die Sozialpastoral der Kirche von Guinea. Interview bei Missio mit Hortense Gianini.



Mit verschiedenen Projekten möchte die Kirche potenziellen Migrantinnen, Migranten und Zurückgekehrten einen Weg in die Zukunft aufzeigen; zum Beispiel mit einer landwirtschaftlichen Ausbildung.

Fotos: © Missio, Martin Brunner-Artho



Fehlende Schulbildung ist einer der Gründe, warum junge Menschen dem Land den Rücken kehren und ein besseres Leben in Europa suchen.

Warum wollen junge Menschen so dringend weg?

Jugendliche verlassen die Schule, weil ihre Eltern nicht die Mittel haben, sie zu unterstützen. Einige müssen sogar die Universität verlassen, weil ihnen das Geld dafür fehlt. Diese jungen Menschen sind besonders gefährdet. Sie wollen ihr Leben um jeden Preis ändern und wählen Wege, die nicht zu dieser Änderung führen. Tatsächlich wäre ein grosser Schritt getan, wenn die Schulbildung und medizinische Grundversorgung gesichert wären.

Was sind die Auswirkungen auf Familien und Gemeinschaften?

Zunächst einmal verlieren die Familien ihre «gesunden Arme» und trauern. Manchmal werden diese Familien auch marginalisiert. Wenn die Kinder weggehen und es keine Rückkehr und keine Nachrichten mehr gibt, dann wird die Familie zum Gespött. Auf der anderen Seite fühlen sich diejenigen, deren Kinder erfolgreich bis nach Europa gekommen sind und etwas Geld schicken können, glücklich und erklären sich selbst. Für mich ist die Migration an sich keine schlechte Sache. Aber wir müssen die Art des Weggehens korrigieren, unabhängig davon, ob sie Erfolg haben oder nicht.

Sensibilisieren Sie die Familien?

Wir versuchen, den jungen Menschen und ihren Eltern klar zu machen, welchen Schaden die illegale Migration verursacht. Wir erklären, dass wir nicht verbieten zu gehen, aber es soll nicht auf diese Weise stattfinden. Denn wenn Eltern ihre Kinder dazu drängen, sich auf die Suche nach einem besseren Leben zu begeben und sie kommen nicht an und sterben unterwegs: Wie



Auf dem Weg nach Europa lauern Hunger, Durst, Missbrauch, Gefängnis – und der Tod.



Mit kleinen Läden können sich auch junge Menschen eine Existenz in Guinea aufbauen. Die Kirche hilft ihnen dabei.

wollen sie dann dieses bessere Leben erreichen, das sie suchen? Wenn dagegen die Kinder zu Hause bleiben, dann können sie zusammen Initiativen ergreifen, um für sich selbst zu sorgen.

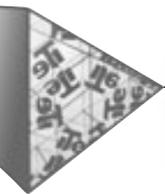
Welche Massnahmen ergreifen Sie?

Wir bleiben nicht nur bei der Bewusstseinsbildung stehen, mit der wir etwa 26 400 Schülerinnen, Schüler und Studierende erreichen. Aktuell können 430 junge Leute, die zurückgekehrt oder migrationsgefährdet sind, an unserem Programm teilnehmen, bei dem sie sich kulturell betätigen oder einen Beruf erlernen können. 360 junge Frauen und Männer werden Zugang zu ihrer ersten selbstständigen Erwerbstätigkeit durch einkommenschaffende landwirtschaftliche Aktivitäten erhalten. 50 junge

Leute erhalten eine professionelle Berufsausbildung und 20 haben einen Beruf ihrer Wahl ergriffen.

Wie sehen Sie die Zukunft?

Ich bin optimistisch, weil ich in erster Linie ein Mann der Hoffnung bin. Für den Menschen gibt es immer eine Perspektive für Veränderungen. Wenn ich es schaffe, zehn oder sogar nur fünf von hundert zu überzeugen, sage ich mir, dass mein Optimismus sein Ziel erreicht. Auch nur fünf können handeln, um die Migration zu reduzieren. Der Beweis dafür ist, dass einige von denen, die wir begleiten, ein Zeugnis ablegen und sagen, dass sie nie versucht hätten, zu gehen, wenn sie gewusst hätten, was auf sie zukommt. Ich sage mir, dass es eine bessere Zukunft gibt, auch wenn sie noch weit entfernt ist.



Die Schweiz darf Kinderarmut nicht tolerieren

Kinderarmut ist in der Schweiz weit verbreitet. Familienergänzungsleistungen und unterstützende Massnahmen können die prekäre Situation von armutsbetroffenen Familien massgeblich verbessern. Entsprechende Erfahrungen wurden in vier Kantonen bereits gemacht, wie Marianne Hochuli von Caritas Schweiz in ihrem Beitrag schreibt.

In der Schweiz leben rund 1,7 Millionen Kinder. Davon sind rund 144 000 von Armut betroffen. Anders gesagt: In jeder Schulklasse gibt es durchschnittlich ein von Armut betroffenes Kind, armutsgefährdet sind gar mehr als drei. Ein Drittel aller Sozialhilfebeziehenden sind Kinder und Jugendliche. Sie bilden die grösste Altersgruppe in der Sozialhilfe.

Was heisst arm zu sein?

Kinder, die in der Schweiz in Armut aufwachsen, erleben schon im Alltag zahlreiche Einschränkungen. Was für Gleichaltrige selbstver-

ständig ist, bedeutet für sie eine fast unüberwindbare Hürde. Das Geld fehlt oftmals schon für kleine

➤ **Ein Kind kostet in der Schweiz zwischen 7000 und 14 000 Franken pro Jahr.**

Dinge. Sehr beengte Wohnverhältnisse machen es für armutsbetroffene Kinder schwierig, die Hausaufgaben konzentriert zu bewältigen oder Freunde nach Hause einzuladen. Sie haben kaum einen Rückzugsort. Oft leben sie in preisgünstigen Wohnungen an ver-

kehrreichen Strassen, wo sie nicht im Freien spielen können. Auch Hobbys oder Sport in Vereinen können sich die Eltern armutsbetroffener Kinder häufig nicht leisten.

Vielfältige Gründe führen dazu, dass Kinder in der reichen Schweiz von Armut betroffen sind:

Kinder kosten: Ein Kind kostet zwischen 7000 und 14 000 Franken pro Jahr. Dies hat der Bund 2015 in seinem Bericht zur Familienpolitik errechnet. Nicht eingerechnet sind die indirekten Kosten, die dadurch entstehen, dass Eltern, insbesondere die Mütter, nach der Geburt des



Foto: Conradin Frei/Caritas Schweiz

Gesunde Ernährung ist eine Frage des Einkommens. Wird das Geld knapp, wird oft bei den Lebensmitteln gespart.

ersten Kindes ihre Arbeitszeit reduzieren und die unentgeltliche Betreuungslast übernehmen. Dies mindert ihren Beitrag zum Haushaltseinkommen.

Tiefes Einkommen der Eltern: 71 000 Kinder wachsen in Working-Poor-Haushalten auf. Das sind knapp 70% aller armutsbetroffenen Kinder in der Schweiz. Ihre Eltern arbeiten entweder in Tieflohnssektoren oder in prekären Arbeitsverhältnissen. Trotz Erwerbstätigkeit reicht ihr Lohn nicht aus, um den Lebensunterhalt der Familie zu decken.

Ausbildung der Eltern: Wie viel eine Familie zur Verfügung hat, hängt stark von der höchsten abgeschlossenen Ausbildung der Eltern ab. Verfügt mindestens ein Elternteil über einen Universitäts- oder Fachhochschulabschluss, ist die Armutsquote der Kinder mit 2,8% am geringsten. Verfügt hingegen kein Elternteil über eine nachobligatorische Ausbildung, liegt die

Armutsquote der Kinder bei rund 10%, die Armutsgefährdungsquote steigt auf beinahe 40%.

Vereinbarkeit von Familie und Beruf: In der Schweiz sind die Möglichkeiten, Familie und Erwerbsarbeit zu vereinbaren, noch immer mangelhaft. Trotz Bemühungen auf Bundesebene gibt es immer noch zu wenig preisgünstige und erreichbare Angebote der familienexternen und schulergänzenden Betreuung. Die zunehmende Flexibilisierung der Arbeit mit unregelmässigen Arbeitszeiten stellt insbesondere einkommensschwache Familien vor grosse Herausforderungen. Kitas bleiben für armutsbetroffene Familien häufig nicht finanzierbar.

Risiko Scheidung: In der Schweiz wird jede dritte Ehe geschieden. Nach einer Scheidung sind Alleinerziehende überdurchschnittlich von Armut betroffen. Immer noch mehrheitlich die Mütter reduzieren

nach der Geburt des ersten Kindes ihr Erwerbsspensum, um ihre Kinder betreuen zu können. Ein Wiedereinstieg auf dem hochdynamischen Arbeitsmarkt gestaltet sich später oft als schwierig. Die teilweise hart erkämpften Alimente fallen jedoch oft zu gering aus, um die Existenz alleinerziehender Haushalte zu sichern.

Staat investiert zu wenig in Kinder und Familien: Kinder gelten in der Schweiz weitgehend als Privatangelegenheit. Darum investiert die Schweiz wenig in Kinder und

➤ **Armutsbetroffene Kinder haben geringere Bildungs- und Lebenschancen.**

Familien. Sie liegt damit deutlich unter dem europäischen Durchschnitt. Auch die Ausgaben für die frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung liegen dreimal tiefer als im OECD-Länderdurchschnitt. ➤



Foto: Thomas Plain/Caritas Schweiz

Etwa ein Viertel aller alleinerziehenden Haushalte ist auf Sozialhilfe angewiesen.



Foto: Conradin Frei/Caritas Schweiz

wirksam ist das Modell Waadt. Hier werden Familienergänzungsleistungen bis ins Jugendalter ausbezahlt und für den Bezug wird kein Erwerbseinkommen oder -pensum vorausgesetzt. Zudem übernimmt die Waadt den höchsten Anteil der Kinderbetreuungskosten und erstattet Gesundheitskosten zurück. Die Ergänzungsleistungen sind mit weiteren Leistungen verbunden, um die Erwerbsintegration der Eltern zu verbessern. Es wäre nun dringlich, dass eine Lösung auf Bundesebene geschaffen wird, die den Kantonen aber auch den notwendigen Rahmen für die Umsetzung lässt.

Marianne Hochuli

Kinderarmut ist auf den ersten Blick nicht sichtbar, hat aber schwerwiegende Folgen: Kinder müssen auf Hobbys und Freizeitaktivitäten verzichten, werden häufig sozial ausgegrenzt und haben schlechtere Bildungschancen.

Kinderarmut ist nicht nur gegenwärtig ein Desaster, sie bestimmt auch die Lebensläufe der betroffenen Kinder (siehe Kasten). Armutsbetroffene Kinder haben geringere Bildungs- und Lebenschancen, deshalb ist der Handlungsbedarf in verschiedenen Bereichen gross. Erstens muss die Existenz materiell besser abgesichert sein, dies ist die Voraussetzung für ein gesundes Heranwachsen. Zweitens müssen alle Kinder einen garantierten Zugang zu qualitativ guter, früher Förderung haben. Und drittens muss das Angebot an familienexterner und schulergänzender Kinderbetreuung für alle Kinder gewährleistet sein.

Modell Waadt erfolgreich

Die Caritas hat für die materielle Existenzsicherung das Mittel der Familienergänzungsleistungen genauer beleuchtet, die erst vier Kantone eingeführt haben. Besonders

Kim* – eines von über 100 000 Kindern, die bei uns in Armut leben

Die siebenjährige Kim* und ihr Bruder gehören zu den über 100 000 Kindern in der Schweiz, deren Familien zu wenig Geld haben für die Bewältigung ihres Alltags. «Ich hätte nicht gedacht, dass es Armut in der Schweiz gibt», sagt ihre Mutter Linn*. Doch dann hat sie selbst die schmerzliche Erfahrung gemacht, wie schnell es gehen kann, in existenzielle Not zu geraten.

Die Familie stand früher recht gut da, Linn arbeitete Vollzeit. Dann aber wurde der Ehemann gewalttätig. Nicht nur gegen seine Frau, auch gegen die Kinder. Als Linn ihn verliess, stand sie auf einmal vor dem Nichts: «Ich wurde krank, verlor meine Stelle, musste aus der Wohnung ausziehen.» Seither kämpft sie um die Rückkehr in die Arbeitswelt und versucht gleichzeitig, so gut wie möglich für die Kinder zu sorgen.

«Meine Kinder wissen, dass wir uns wenig leisten können, weniger als andere Familien», sagt sie. Auch wenn sie bescheiden sind, manchmal ist es für sie schwierig, damit zurecht zu kommen. In die Ferien hat sie mit ihren Kindern noch nie fahren können. Weihnachten ist für die Familie ein ganz normaler Tag. Für Geschenke und Dekoration fehlt das Geld. «Ich wünsche mir für sie, dass sie Freizeitaktivitäten nachgehen können, aber Fussball oder ein Instrument spielen ist nicht günstig.»

Die Familie hat sich nach der schmerzlichen Erfahrung, der Trennung vom Vater, zurückgezogen. «Wenn man in der untersten sozialen Schicht ist, spürt man das sehr gut. Man wird anders behandelt. Früher kannte ich dieses Gefühl nicht», sagt Linn. Vom Vater erhält die Familie keine Unterstützung; er lebt nicht mehr in der Schweiz und hat jeglichen Kontakt abgebrochen.

Linn ist seit vielen Jahren in Teilzeit als Sachbearbeiterin erwerbstätig. Mit der finanziellen Notlage hat Linn einen Umgang gefunden. «Ich überlege immer sehr gründlich, bevor ich Geld ausbebe. Ich frage mich: Brauchen wir das wirklich?»

*Namen aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes geändert.

Bücher

Hanspeter Betschart: Heiteres aus vierzig Kapuzinerjahren. 2020 | Broschüre 66 Seiten | CHF 5.– (+ freiwilliger Solidaritätsbeitrag) | Zu beziehen bei: Hanspeter Betschart, Kapuzinerkloster, Wesemlinstr. 42, 6006 Luzern | 041 429 67 35 | hp_betschart@hotmail.com

Es wird sehr heiter

«Etwas Heiterkeit in schwieriger Zeit!» – Der Luzerner Kapuziner Hanspeter Betschart präsentiert mit diesen Worten seine neueste



Broschüre mit selbsterlebten Anekdoten, angereichert mit Fasnachtspredigten und andern humorvollen Versen. Er beschreibt zügig und anschaulich manch humorvolle, aber auch peinliche Situation. Ebenso amüsant wie die kurzen Erzählungen sind die 30 Karikaturen von Gregor Müller. Sie wurden kongenial koloriert von Käthy Wollschlegel.

Die Broschüre kostet bescheidene fünf Franken. Was darüber hinaus bezahlt wird, geht an ein Sozialwerk in Kerala, Indien, gegründet und geführt vom Vater des jungen indischen Kapuziners George Francis Xavier, der wie der Autor im Kloster Wesemlin, Luzern, lebt.

Das Heim nimmt obdachlose, psychisch kranke, betagte Menschen auf (inklusive Palliativ-Pflege).

Walter Ludin

Mirjam Schambeck / Elisabeth Wöhrle: Im Innern barfuss. Auf der Suche nach alltagstauglichem Beten | Reihe franziskanische Impulse, Band 25 | Echter 2020 | ISBN/GTIN 978-3-429-05483-0 | 111 Seiten | CHF 16.90

In der Einleitung des Buches bin ich über das bizarre Wortungetüm «barfüssiges Herz» gestolpert, las trotzdem weiter und bereute es nicht. Den beiden Autorinnen gelingt es bestens, neue Zugänge zum christlichen Gebet zu erschliessen. Sie erklären leicht verständlich, dass Beten keine vom alltäglichen Leben abgehobene Tätigkeit ist. Aktion und Kontemplation sind für sie keine Gegensätze, sondern bedingen einander. Ihre Impulse zum



«alltagstauglichen Beten», so der Untertitel, werden nicht nur durch biblische Aussagen und Worte des Franz von Assisi unterstützt. Sie basieren auch auf rund 40 modernen Gedichten.

Walter Ludin

Renold Blank: Zehn brennende Fragen zu Leben und Tod | Edition NZN bei TVZ | Zürich 2020 |

SBN/GTIN 978-3-290-20185-2 | 144 Seiten | CHF 22.89

Nicht mehr ganz jungen Menschen sind sie in ungunstiger Erinnerung: die Angst erweckenden Höllenpredigten während den «Volksmissionen», bei denen leider auch viele Kapuziner schier unübertreffliche «Meister» waren. Ganz anders das vorliegende Buch von Renold Blank. Das Wort «Hoffnung» zieht sich wie ein Roter Faden durch das schmale, aber inhaltsreiche Werk.



Die einfach zu lesenden, doch tiefen Ausführungen über das Leben nach dem Tod, über Fegfeuer, Himmel und Hölle berufen sich immer wieder auf die Bibel: auf den barmherzigen Gott, der stärker ist als alles menschliche Versagen.

Renold Blank, lange Jahre Professor in Brasilien, setzt sich auf den vorliegenden Seiten mehrmals mit der Vorstellung der Reinkarnation auseinander. Nicht nur aus theologischen, auch aus psychologischer und religionsgeschichtlicher Sicht lehnt er sie ab.

Das Buch sei allen empfohlen, die eine bis heute nachwirkende Höllenangst überwinden möchten; für jene, die offen sind für eine Hoffnung machende Sicht auf das neu geschenkte Leben nach dem Tod.

Walter Ludin

Franziskanische Gastfreundschaft in St-Maurice

Seit dem 1. Januar dieses Jahres ist Jean-Bernard Rausis neuer Leiter des franziskanischen Gästehauses in St-Maurice – und das in der schwierigen Zeit der Corona-Krise. Er zeichnet die Entwicklung der Einrichtung nach, insbesondere das, was sie heute bietet: einen Ort mit für alle offenen Räumen!

Die «Hôtellerie franciscaine» war während der Zeit des coronabedingten Lockdowns stark gefordert und musste sogar vollständig geschlossen werden. Diese Zeit der allgemeinen Unsicherheit führte zur Absage fast aller Gruppenanlässe für 2020. Dies ist für unsere Einrichtung ein grosser Schock, emotional wie finanziell. Ich hätte mir gerne einen besseren Start als neuen Leiter des Heims vorgestellt.

Ein geschichtsträchtiger Ort

Der Grundstein wurde im 19. Jahrhundert mit dem Bau des Scolasticats St-François gelegt. Dieses Internat wurde 1880 unter der Leitung von Pater Emile Bérard eröffnet, gedacht für junge Menschen in Ausbildung, die später – sofern ihre religiöse Berufung sich festigte – dem Orden der Minderen Brüder Kapuziner dienen sollten. Das erste Gebäude wurde im Laufe der Jahre

mehrfach erweitert und umgebaut. Es wurde 1969 abgerissen, um Platz für das heutige Gebäude, dem «Foyer Franciscain», zu schaffen.

Im Jahr 1974 wurde die Kapelle aus dem Jahr 1940 nach den damaligen Vorstellungen und den Direktiven des Zweiten Vatikanischen Konzils renoviert. Auf Anregung von Jean-Pierre Babey (Direktor), Olivier Messerli und Pierre Hostettler, die eine Brüdergemeinschaft im «Foyer Franciscain» bildeten, wurde das Gebäude 1976 nach und nach in ein Haus für hauptsächlich kirchliche Gruppen umgewandelt. Im Laufe des Jahres 1992 wurden das Innere der Kapelle renoviert und die Wandmalereien von Paul Monnier und vom Maler Aurelio Morelato restauriert. Mehrere Renovierungen folgten aufeinander. Im Laufe der Jahre wurde das «Foyer Franciscain» nach und

nach in eine Gästeunterkunft umgewandelt, die am 1. Januar 2013 ihren heutigen Namen «Hôtellerie Franciscaine» erhielt.

Eine Antwort auf die heutigen Bedürfnisse

Als Vollmitglied der Hôtellerie Suisse, zertifiziert als «Swiss Lodge», bieten wir den Gästen einen herzlichen Empfang an einem ruhigen Ort und mit ausgezeichnete Küche. Unseren Gästen stehen speziell ausgestattete Räume für Schulungskurse von 10 bis 110 Personen für Seminare oder andere Nutzungen zur Verfügung. Die Zimmer sind auch für Menschen mit Behinderungen geeignet, mit elektrischem Bett, angepasstem Bad und Wifi.

Ein Dutzend Vollzeit- und Teilzeitangestellte sowie einige Freiwillige tragen zu einer familiären und freundlichen Atmosphäre in der Einrichtung bei.



Foto: zVg

Ökologisches Vorzeigemodell

Das franziskanische Gästehaus ist zu einem ökologischen Vorzeigemodell geworden. Es wurde mit Sonnenkollektoren für die Warmwasseraufbereitung und für die Stromerzeugung ausgestattet. Es nutzt geothermische Energie für die Heizung und bietet, soweit möglich, Gemüse und Obst aus eigenem Garten auf dem Tisch an. Wir sind stets bestrebt, das lokale Gewerbe zu fördern und beschäftigen zahlreiche regionale Unternehmen für die Instandhaltung des Gebäudes. So wurden beispielsweise 2019 fast 100 000 Franken in die Verbesserung der Energieleistung investiert, einschliesslich Einbau von dreifach-verglasteten Isolierfenstern.

Das heutige «Foyer Franciscain» wurde 1969 gebaut.



Das goldene Priesterjubiläum von Br. Pierre Hostettler wurde in Schlichtheit und unter Beachtung der coronabedingten Hygienemassnahmen gefeiert.



Das, was dieser franziskanische Ort besonders auszeichnet, ist seine Gastfreundschaft, die täglich oder während Festlichkeiten besonders spürbar wird.

Ein Ort «à la franciscaine»

Die Hotellerie hat es geschafft, trotz des Verlustes des religiösen Sinns in der heutigen Gesellschaft zu überleben und sich zu modernisieren, indem sie die franziskanische Spiritualität durch ein Hotelprojekt fördert, das für alle offen, ökologisch und erschwinglich ist und alle in einer geschwisterlichen und familiären Atmosphäre aufnimmt.

Wir hatten uns vorgenommen, hinsichtlich Attraktivität für Gruppen noch besser zu werden als 2019 und begannen das Jahr 2020 in diesem Sinne mit Freude und Hoffnung. Aber ein kleiner Virus hat alles verändert: Schliessung, Annullierung von Reservierungen bis mindestens Herbst. So stehen wir vor grossen finanziellen Schwierigkeiten, von denen wir uns nur schwer erholen können. Wie so viele andere mussten wir Kurzarbeit anmelden, Investitionen verschieben und das Tempo in allen Bereichen verlangsamen. Wir hoffen, dass es uns gelingen wird, wieder auf den richtigen Weg zu kommen.

Jetzt setzen wir unsere Hoffnung auf die Unterstützung durch Freunde und all die vielen zufriedenen und glücklichen Kunden, die zu uns kommen, um weiterhin direkt und indirekt für ein Dutzend Familien und die vielen Ladenbesitzer und Handwerker, die sich um unser Haus scharen, den Lebensunterhalt zu sichern.

Jean-Bernard Rausis



Die Jugendlichen, die von der Ausbildung der Hotellerie profitieren, entspannen sich im Hof.



Der Tisch ist dekorativ geschmückt für das Weihnachtsessen des Personals und der Gemeinschaft der Hotellerie.

Fotos: zVg

Pater Elisée – bereit für die Herausforderung

Die Kapuziner von Madagaskar traten bereits vor 30 Jahren in die Fussstapfen ihrer italienischen Mitbrüder und übernahmen eine, mit einem Leprosarium verbundene Krankenstation. Eine Herausforderung in der nordwestlichen Region von Madagaskar, die vor allem im Gesundheitsbereich unter vielen Mängeln leidet. Für das Medizinisch-Chirurgische Zentrum (CMC) von Ambanja ist angesichts der grossen Nachfrage die Station auch heute noch sehr wichtig.

Pater Elisée ist Direktor des MCC von Ambanja und betreibt intensives Networking, um die Zukunft dieses für die ganze Region so wertvolle Zentrum zu sichern. Er weilte aus diesem Grund auch im Februar 2020 in der Schweiz. Seine «europäische» Rundreise durch Frankreich, Italien und die Schweiz ermöglichte ihm, zum ersten Mal mit jenen Organisationen und Personen zusammenzukommen, die den Betrieb des Zentrums sichern. Pfarreien, Ärzte und verschiedene Hilfsorganisationen haben positiv auf seine Hoffnung um moralische wie finanzielle Unterstützung reagiert.

Nach und nach baut der Vogel sein Nest

Seit 1986 besteht die Stiftung «Action Madagascar», um wenigstens einen Teil der Betriebskosten des Medizinisch-Chirurgischen Zentrums Saint Damien (CMC) zu decken. Der Name des Zentrums «Saint Damien» bezieht sich sinnigerweise auf den heiligen Franz von Assisi, der sich zeitlebens um die Armen unter den Verstossenen seiner Zeit kümmerte, insbesondere die Leprakranken. Die Stiftung engagiert sich mit Leib und Seele, um den Betrieb des Zentrums und seine weitere Entwicklung zu unterstützen.

Dank den Spendenaktionen und vor allem den Kontakten zu Ärzten und Gesundheitsorganisationen hat

sich das Projekt auf wundersame Art und Weise über die Jahre hinweg zu einem medizinisch-chirurgischen Kompetenzzentrum entwickelt. Es ist heute in der Lage, die grossen Bedürfnisse der Bevölkerung rund um die Stadt Ambanja zu befriedigen. Die Stadt verfügt übrigens auch über ein öffentliches Krankenhaus, das sehr gut mit Pater Elisée zusammenarbeitet.

Guter Ruf

Bemerkenswert ist, dass die von der Kirche betriebenen medizinischen Zentren einen sehr guten Ruf geniessen. Die Hilfesuchenden werden dort genauso professionell wie anderswo, wenn nicht sogar besser, behandelt. Der Staat betrachtet die kirchlich getragenen Zentren darum nicht als Konkurrenz, sondern als optimale Ergänzung zu seinen eigenen Einrichtungen.

Ein weiteres Charakteristikum des CMC sind seine Screening- und Überwachungskampagnen auch in

entlegensten Gebieten der Region, insbesondere im Hinblick auf die Betreuung von Schwangeren und Kindern, die oft unter Unterernährung leiden. Allerdings könnte das «fliegende Team» seine wöchentlichen Besuche in abgelegenen Regionen nicht ohne das unverzichtbare Engagement der Frauenverbände durchführen: Mehr als 60 Verbände kümmern sich um die Betreuung unterernährter Frauen und Kinder in städtischen wie ländlichen Gebieten. Gesamthaft engagieren sich fast 1500 Frauen in diesen Organisationen.

Weit und breit sehen

«Die chronische Unterernährung von Kindern in der Region Ambanja ist ein drängendes Problem des öffentlichen Gesundheitswesens und behindert die Entwicklung von Madagaskar, das vom Hunger am fünfthöchsten betroffenen Land der Welt», berichtet der Newsletter der Stiftung «Action Madagascar»:

Das Team des «Centre Medico Chirurgical Saint Damien» vor einer Tour zu den Buschdörfern. Vor ihm aufgereiht Milchpulverboxen verschiedener Qualitätsstufen. Zu den Angeboten des CMC gehören vorgeburtliche Beratungen, Überwachung des Wachstums der Kinder, Verteilung von Milchpulver und Gebärmutterhalskontrolle.





Die Mütter warten ruhig auf die Schulung in Hygiene, bevor das Milchpulver verteilt wird.

«47% der Kinder unter fünf Jahren, insgesamt etwa 2 Millionen, leiden darunter, vor allem in ländlichen Gebieten. Das führt zu verzögertem Körperwachstum und macht diese Kinder anfälliger für endemische Krankheiten wie Malaria oder Dehydrierung, die oft durch Unterernährung verursacht werden.»

In diesem Sinne ist die Stiftung unter anderem für die Lieferung von Schweizer Milchpulver zuständig, das sie bei der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit anfordert. Aber auch um zahlreiche andere Hilfsmittel kümmert sie sich, wie etwa um den Kauf von geländegängigen Fahrzeugen, Krankenhausausrüstung, von Medikamenten und Operationsmaterial sowie von Impfstoffen für Impf-

kampagnen. Die «Action Madagascar» vollbringt wahre Wunder, dank den Geldgebern und den Hilfsorganisationen, zu denen sie enge Kontakte unterhält.

Man möge sich die Beteiligung der Menschen an den Gesundheitskosten anschauen: eine Arztkonsultation kostet 1€, ein Kaiserschnitt offiziell 16€, in Tat und Wahrheit aber für das CMC 128€; ähnlich eine Blinddarmentzündung, sie kostet für den Patienten 25€, für das CMC tatsächlich aber 125€, ein Grauer Star liegt bei 12,5€. Alle

Kosten bewegen sich im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten der Patienten. Die externe Unterstützung ist daher für das Überleben des Zentrums absolut notwendig, wiederholen Pater Elisée und «Action Madagascar» immer wieder.

Bernard Maillard

Weitere Infos unter:

<https://actionmadagascar.ch>
Spenden mit dem Vermerk «Madagaskar» nimmt die Missionsprokura der Schweizer Kapuziner gerne unter Postcheck-Konto 46-338-2 (IBAN CH14 0900 0000 4600 0338 2) entgegen.

Ein paar Zahlen zum Medizinisch-Chirurgischen Zentrum (CMC) in Ambanja:

- 9 Ärzte
- mehr als 100 Angestellte
- 7000 Konsultationen jährlich
- 1000 Operationen jährlich
- 2000 Krankenhausaufenthalte jährlich mit 100 Betten
- 22000 medizinische Tests



Fotos: zVg

Leserbriefe zu **ite** 3/2020

Das **ite** vom Juli 2020 zum «Kirchenbau in der Schweiz» mit der hochinteressanten Präsentation der vielen architektonischen Wunderwerke hat mich sehr fasziniert. Ich gratuliere Ihnen zu dieser hervorragenden Dokumentation. Übrigens auch das «Gebet für diese Tage» von Bruder Patrik Schäfli berührt mich sehr. Herzlichen Dank für Ihre höchst seriöse Arbeit.

Vielleicht könnte Ihre Leserschaft gelegentlich auch ein Einblick in die verborgenen Kirchenschätze von Klöstern und Kirchen, zum Beispiel der Hofkirche in Luzern oder der Stiftskirche in Beromünster, interessieren. Auch dieses Thema würde Spielraum für spirituelle Gedanken bieten. *E. T., R.*

Herzliche Gratulation zum neusten **ite**. Eine wunderbare Nummer, eine grossartige Leistung. Es ist mir noch selten passiert, dass ich ein Heft vollständig gelesen habe. Das spricht für die hohe journalistische Qualität. Die Texte und auch die

Miteinander reden
vertreibt Gespenster.

Tröste einen Ertrinkenden nicht,
indem du ihm von der Dürre
in der Sahara erzählst.

Wenn ich einen Menschen
wie mich aushalte,
wie sollte ich nicht den Rest
der Menschheit ertragen?

Wirf deinen Schuhen nicht vor,
schmutzig zu sein,
nachdem sie dich
durch den Dreck trugen.

Walter Ludin

Fotos von Bruno Fäh sind hervorragend. Schon die Idee zu dieser Themenwahl finde ich bemerkenswert. *R. E., L.*

Ich darf Ihnen zu der neuesten Nummer 3 vom Juli 2020 – «Kirchenbau in der Schweiz» einfach herzlich gratulieren! Das ganze Heft ist wunderbar, zum Lesen und Schauen! *P. G., S.*

Im letzten **ite** ist das Thema des heute erschienenen Heftes angekündigt worden: «Kirchenbau in der Schweiz» ... ich war gespannt, was mich da erwartet. – Das Heft liegt nun vor mir und ich bin begeistert, welche interessante Beiträge zu den verschiedenen Kirchenbauten geschrieben sind – auch die Fotosujets sind eindrücklich und sehr gut gelungen.

Für das interessant gewählte Thema «Kirchenbau in der Schweiz» danke ich und werde das Heft nicht «entsorgen». *H. B., G.*

Mit Interesse habe ich als betagter Kunstfreund die letzte Nummer des **ite** studiert. Ich muss Ihnen die volle Anerkennung aussprechen und danken für diese Nummer. Sie haben den Kirchenbau des letzten Jahrhunderts vortrefflich charakterisiert und illustriert. Sie können ruhig auch wieder einmal ein Thema aus der Kunstszene bringen, das dem Geist Ihrer Zeitschrift entspricht (Glocken, Altäre, Taufsteine usw.). *J. B., G.*

Ein ganz grosses Kompliment für das aktuelle Heft! Mein Mann schaut ja selten in **ite** hinein, aber das Heft haben wir gemeinsam gelesen und werden wohl einige der Kirchen besuchen – ich bin ja nicht so ein Fan von Betonkirchen, aber das hat meinen Blick doch etwas verändert. *U. B., G.*



Gratulation zum **ite** Nr. 3 vom Juli 2020 «Kirchenbau in der Schweiz». Das Heft ist textlich und fotografisch ausgezeichnet dokumentiert und für den interessierten Leser eine wahre Freude. Einige Kirchen sind uns gut bekannt. Andere werden wir anhand des Heftes noch besuchen.

Schön, dass es neben dem Ärger in der Kirche wegen aktuellen vatikanischen Instruktionen noch Erscheinungsformen der Kirche gibt, die sich dem vatikanischen Zugriff entziehen. Das Heft trägt zur Beseitigung und Verständigung bei. *M. u. H. Z., L.*

Herzlich gratuliere ich der Redaktion und den Kapuzinern zu der Juli-Ausgabe Ihrer Zeitschrift Nr. 3, «Kirchenbau in der Schweiz». Eine grossartige, sehr schön gestaltete Ausgabe. Als treuer Leser Ihrer Zeitschrift bitte ich Sie, mir drei Exemplare dieser Ausgabe zu senden. Die Zeitschriften werde ich an meine Freunde verschenken. *T. St., A.*

Herzliche Gratulation zur letzten **ite**-Nummer zum «Kirchenbau in der Schweiz». Sie haben gute Bilder, Impulse und Aufsätze versammelt. Danke vielmals für die wunderbare Arbeit! *S. L., L.*



Mattli

Antoniushaus

Seminar- und Bildungszentrum

26.–29. Oktober

Spiele auf der Veeh-Harfe

Leitung: Christel Kaufmann

31. Oktober

Bibel hautnah! – «Willst du gesund werden?»

Leitung: Nadia Rudolf von Rohr, Beatrice Hächler

3. November

FG-Treff: Die ganz persönliche Erfahrung von Gott

Leitung: Denise Coerper, Br. Paul Mathis

6.–8. November

Heimat finden in meiner Lebensmelodie

Leitung: Vera Rudolf von Rohr, Nadia Rudolf von Rohr, Eugen Trost

9.–13. November

Gastkurs: Shaolin-Qi-Gong-Ausbildung – Kurs 1

Leitung: Shaolin-Meister Shi Xinggui

20.–22. November

Mutterland Wort

Leitung: Peter Wild

27.–29. November

Biografie spirituell – im Strudel der mittleren Jahre

Leitung: Theres Spirig-Huber, Karl Graf

27.–29. November

Gastkurs: Zazenkai

Leitung: Lieselotte Stadtfeld

28. November

Friedensweg in den Ranft 2020

Leitung: Tauteam

28. November

Nacht der spirituellen Lieder 2020

Leitung: Christel Kaufmann

28.–29. November

Werde wesentlich – spiritueller Jahresweg

Leitung: Elsbeth Caspar, Bernhard Caspar, Christine Widmer

28.–29. November

Und alle Sterne tanzen – Tanzwochenende Winter

Leitung: Marlene Aellig-Holderegger

12. Dezember

FG-Treff: Die ganz persönliche Erfahrung von Gott

Leitung: Nadia Rudolf von Rohr, Br. Paul Mathis

18.–20. Dezember

Ich bin – Stimme des Lichtes

Leitung: Steffi Schmid

Details finden Sie auf unserer Homepage!



Mattli Antoniushaus | Mattlistrasse 10 | CH-6443 Morschach
Telefon 041 820 22 26 | info@antoniushaus.ch | www.antoniushaus.ch

Kapuziner leben und arbeiten in Gemeinschaft und bringen ihre je eigene Farbe ein!

Interessierst du dich für unsere franziskanische Lebensweise? Möchtest du mit einem Bruder in Kontakt treten, um zu klären, ob dieser Lebensentwurf etwas für dich sein könnte? Dann melde dich bei Br. George Francis Xavier

T: 041 429 67 34

M: george.franzxavier@kapuziner.org

www.kapuziner.ch/der-weg-in-den-orden/



Bruder Adrian Müller

Weg Worte

Es gibt Augenblicke in unserem Leben, die uns zu einer Aus-Zeit herausfordern:
Uns Zeit zu nehmen, Zeit zu teilen, Zeit zu verschenken.

Hanspeter Betschart, Kapuziner

Wo hole ich Kraft in der Corona-Zeit? Man spricht von Kraftorten.
Es geht auch ein biblisches Kraftwort: Fürchte dich nicht!

Raphael Grolimund, Kapuziner

Die aktuelle Ausnahmesituation bietet uns allen nicht nur
Einschränkungen, sondern auch die Chance zur Einkehr: äusserlich
gebotene und innerlich angebotene Einkehr.

Niklaus Kuster, Kapuziner

Warum gibt es Krankheiten in der Mehrzahl,
Gesundheit aber nur in der Einzahl?

Walter Ludin, Kapuziner

Jesus ist auferstanden. Die Wundmale bleiben.
Wir werden auch Covid-19 überstehen.
Mit welchen Wunden werden wir umgehen müssen?

George Franz Xavier, Kapuziner

Cleveres Virus, setzt sich gegen alle Bekämpfung durch:
Genialität der Schöpfung! Ich traue sie auch «dem Guten» zu!

Josef Haselbach, Kapuziner

Es ist ein Unterschied, ob ich in dieser Corona-Zeit nur das Leidvolle,
Belastende wahrnehme oder auch die spontane Hilfe und das Engagement
unzähliger Leute. Die Menschlichkeit spriesst – in allen Farben!

Paul Meier, Kapuziner

Vorher hiess Solidarität zu Hause bleiben. Jetzt immer mehr
gemeinsam und achtsam auf dem Weg.

Adrian Müller, Kapuziner





© Marius Buner, Basel

Impressum

ite-Ausgabe 4 | 2020 | Oktober
98. Jahrgang | ISSN 1661-2515
Das Magazin der Schweizer Kapuziner
www.ite-dasmagazin.ch
www.freres-en-marche.ch

Herausgeber
Schweizer Kapuziner-Provinz

Abodienst
Missionsprokura
Postfach 1017, 4601 Olten
Tel. 062 212 77 70 | Fax 062 212 13 29
E-Mail: abo@kapuziner.org
(bitte auch alte Adresse angeben)

Postkonto
Missionsprokura der Schweizer
Kapuziner, Olten: 46-338-2

Redaktion ite
Adrian Müller, Chefredaktor
Enderingerstrasse 9, 8640 Rapperswil
E-Mail: adrianm@adrianm.ch

Beat Baumgartner, Redaktor, Ebikon
E-Mail: baumgartner.beat@gmx.ch

Stefan Rüde, Redaktionsassistent,
Hofstetten SO
E-Mail: ite@kapuziner.org

Redaktion frères en marche
Bernard Maillard, Redaktor, Freiburg

Nadine Crausaz, Redaktionsassistentin,
Le Grand-Saconnex GE

ite-Kommissionsmitglieder
Niklaus Kuster, Olten; Bruno Fäh, Luzern;
Sarah Gaffuri, Dübendorf

Grafische Gestaltung
Stefan Zumsteg, Dulliken
E-Mail: zumstegdesign@bluewin.ch

Druck
Birkhäuser+GBC AG, 4153 Reinach BL

Erscheint 5-mal im Jahr

Abonnemente
Inland CHF 33.-
Ausland € 28,-



**Schon mit Kapuziner vernetzt?
Folgen Sie uns auf Social Media ...**

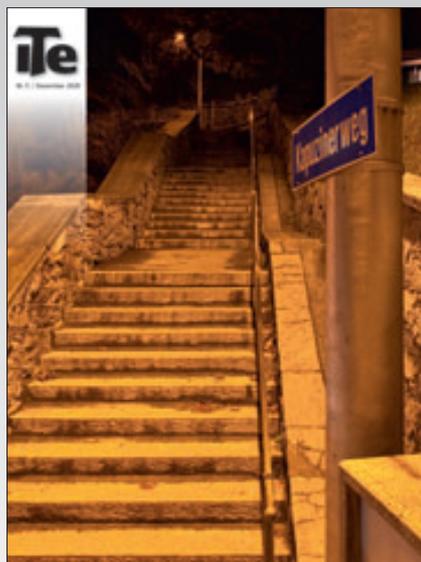


Haben Sie Fragen?
E-Mail: kapuziner@kapuziner.org

Besuchen Sie unseren Blog
www.kapuziner.ch/blog



Vorschau 5/2020



Typisch Kapuziner Eine Biografien-Rückschau von gut 100 Jahren

«Ach, ihr Franziskaner lebt doch in ständiger Identitätskrise», bekommen Kapuziner gerne zu hören. Für Salesia-

ner beispielsweise ist es klar, dass jeder der in den Orden eintritt, in Erziehung und Bildung ausgebildet und dann eingesetzt wird. Anders ist dies bei den Franziskanerorden. Die Not der Zeit wollen sie wahrnehmen und dann darauf Antworten finden. Und dies immer wieder neu. Zurzeit heisst das in der Schweiz unter anderem «Mitleben, klosternahes Wohnen, gemeinsames Gärtnern, geistliche Begleitung und priesterliche Dienste». Die Brüder sind im Moment intensiv auf der Suche, was ihre zeitgemässen Aufgaben jetzt und in naher Zukunft sein könnten.

Die Schweizer Kapuziner haben im letzten Jahrhundert eine grosse Erfolgsgeschichte hinter sich. Sie übernahmen neue Aufgaben und ihre Anzahl stieg bis in die 60er-Jahre so sehr, dass sie ihre Klöster stets vergrössern mussten und viele Brüder ins Ausland schicken konnten. Das war jedoch auch eine Folge der Übernahme von neuen Aufgaben: Bildung, Soziales, Missionen, Spezialseelsorge, Aushilfen, Medienarbeit usw. **ite** 5/2020 erzählt aus diesen Wachstumszeiten mittels Biografien von heute noch lebenden Brüdern.

Kapuzinerkloster Brig – Kraftort fürs Oberwallis

In unserer Serie «Aufgegebene Kapuzinerklöster» nimmt das Kloster in Brig-Glis wohl eine Sonderstellung ein. Denn die Kapuziner haben ihr Kloster im Oberwalliser Hauptort nach nur kurzem, 73-jährigem Bestehen 2017 aufgegeben. Die Gebäulichkeiten gehören heute der Stiftung «Emera», die Menschen mit Einschränkungen betreut und damit das spirituelle Erbe der Kapuziner sinn gemäss weiterführt.

Beat Baumgartner

Lange hat es gedauert, bis die Schweizer Kapuzinerprovinz am 24. April 1944 von Rom die Erlaubnis erhielt, in Brig-Glis eine Ordensniederlassung zu errichten. Nicht weniger als acht Mal zwischen 1657 und 1943 versuchten die Kapuziner, im Oberwallis Fuss zu fassen. Sechsmal blieb es bei der Planung, zwei Gründungen überlebten nur für kurze Zeit: das Klösterlein in Brig zwischen 1657 und 1662 sowie das Hospiz in Ernen/Lax von 1740 bis 1746. Erst der Neugründung des Klosters in Brig 1944 war längerer Erfolg beschieden.

Religiöses Leben im Oberwallis entscheidend geprägt

«Von dieser Niederlassung der Kapuziner ... wurde das religiöse Leben und die Seelsorge im Oberwallis in den letzten fünf Jahrzehnten ... entscheidend geprägt», schrieb der Kapuziner Stanislaus Noti 1994 in einem geschichtlichen Rückblick auf die ersten 50 Jahre des Bestehens des Klosters. Die Gebäulichkeiten wurden 1947/48 an der heutigen Kapuzinerstrasse 57 errichtet und bestehen aus dem eigentlichen Hospiz und einer kleinen Klosterkirche. Nach einem Brand, bei dem Bruder Martinian 1979 das Leben verlor, wurde es 1981 wiederaufgebaut.

Obwohl sich der Schritt abzeichnete, war die am 10. Mai 2017 kommunizierte Schliessung des Klosters in Brig-Glis für viele Walliser ein eigentlicher «Schock». «Der Abschied schmerzte uns alle sehr, denn wir fühlten uns immer getragen von der Bevölkerung», sagt dazu Bruder Beat Pfammatter, letzter Guardian der Walliser Gemeinschaft, heute wohnhaft im Kloster Wesemlin in Luzern. Denn die Präsenz und das grosse Engagement der Kapuziner, am Schluss waren es noch acht betagte bis sehr betagte Brüder, war im Tal gross. Sie leisteten seelsorgliche Aufgaben, hielten täglich Messen, nahmen die Beichte ab und galten als beliebte Aushilfen im Oberwallis.

Verkauf an Stiftung «Emera»

Nach der Schliessung des Klosters machte sich die Schweizer Kapuzinerprovinz auf die Suche nach einer geeigneten Nutzung des kleinen, für ca. 20 Brüder gebauten Klosters. Man versuchte zuerst, eine andere religiöse Gemeinschaft zu finden, die das Kloster hätte weiterführen können, doch der Erfolg war mager: Es meldete sich gerade mal eine Gemeinschaft aus Österreich (mit polnischen Wurzeln), die zwei Ordens-



Fotos: TAU-AV, Bruno Fäh





Foto: TAU-AV, Bruno Fäh



Foto: Beat Pfammatter

priester für die Seelsorge im Oberwallis entsenden wollte. Für Verwirrung sorgte zudem ein – ohne das Wissen der Kapuziner – gegründeter Verein «Kapuzinerkloster Brig-Glis», der diese Nachfolgegemeinschaft ideell und finanziell unterstützen wollte. Die Kapuziner gingen allerdings auf diesen Vorschlag nicht ein, weil die vorgeschlagene Gemeinschaft nicht ihrer Spiritualität entsprach und sie eine kontinuierliche, zukunftsfähige Lösung suchten.

Schliesslich verkauften die Kapuziner das Kloster und den dazugehörenden Garten an die gemeinnützige Stiftung «Emera». Die Stiftung erwarb die Gebäulichkeiten, um im Haus einen Lebensort für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung zu schaffen. Dazu erklärte der damalige Provinzial Agostino Del-Pietro: «Das Engagement der Stiftung ist ganz in unserem Sinn. Ist es doch ein Wesenszug franziskanischer Spiritualität, dem Evangelium gemäss mit Schwachen, Benachteiligten und Armen solidarisch zu sein.»

Die Klosterkirche übrigens blieb vom Verkauf ausdrücklich ausgenommen. Für sie wurde eine Stiftung gegründet, damit das Gotteshaus weiterhin als Sakralraum für Gottesdienste sowie für verschiedene religiöse und kulturelle Anlässe zur Verfügung stehen kann.

Doch auch nach dem Wegzug der Kapuziner bleiben die Bande des Ordens zum Wallis bestehen, wie Beat Pfammatter betont: «Ich begleite weiterhin die «Franziskanische Laiengemeinschaft» Oberwallis, die sich alle zwei Monate zu einem Besinnungshalbtage trifft. Monatlich treffe ich den Klosterkreis des ehemaligen Klosters Brig. Dort beschäftigen wir uns mit verschiedenen franziskanischen Themen, tauschen uns darüber aus und versuchen, die franziskanische Spiritualität in Bezug zu unserem Leben zu setzen.»

Zum Weiterlesen: Das Kapuzinerkloster in Glis – Zum Abschied der Kapuziner im Oberwallis | Schriftenreihe Pro Historia Glis | Publikation Nr. 24, 2018 | Redaktion: Matthias Schmidhalter, Ried-Brig | Druck: s+z:gutzumdruck, Brig-Glis | ISBN 978-3-9523795-7-8

